



# im Leben

Magazin der Diakonie Stetten · Nummer 5 · Juni 2015

Schwerpunktthema:

## „Lebensqualität...“

- Was macht mein Leben lebenswert?
- Im Spannungsfeld: Mehr Zeit für den Menschen
- Konzept für Lebensqualität in der Stadt
- Leidenschaft: Der unermüdliche Herr Taboada
- „Das gute Leben“ – keine feste Größe
- Lebensgestaltung: Möglichkeit Neues auszuprobieren
- Man hat nur ein Leben: „Jetzt ist es der richtige Beruf“



„im Leben“ hat Jugendliche aus dem Berufsbildungswerk und Menschen mit Behinderung aus Werkstätten und Wohnheimen befragt, welche Dinge für ihre Lebensqualität wichtig sind:

„Ich bin glücklich, wenn ich nach der Ausbildung gleich in den Beruf einsteigen kann und einen guten Arbeitsplatz finde. Momentan ist mir wichtig, dass wir hier in der Werkstatt alle gut miteinander klar kommen und reden können.“  
*Işıl Alkan*

Fotos: Hannah Kaltarar, Sibylle Kessel, Beatrix Koberstein, Rainer Kwiotek

## Schwerpunktthema „Lebensqualität“

Was macht mein Leben lebenswert?

■ Seite 4

Mehr Zeit für den Menschen

■ Seite 6

Sorgende Gemeinschaften

■ Seite 8

Kommunikationshilfen bereichern

■ Seite 10

Der unermüdliche Herr Taboada

■ Seite 12

Das gute Leben

■ Seite 14

Möglichkeit Neues auszuprobieren

■ Seite 16

Dank Berufsvorbereitung fit für die Ausbildung

■ Seite 20

Jetzt ist es der richtige Beruf

■ Seite 24

## Blick in die Geschäftsbereiche

LSAK: „Hey Leute, ich bin schwerhörig“

■ Seite 18

Wohnen und Offene Hilfen: „Zwei auf gleichem Weg“

■ Seite 22

Bachwiesenstraße: Betreuung und Förderung sind fließend

■ Seite 26

Remstal Werkstätten: Besondere Technik – neue Chancen

■ Seite 29

Alexander-Stift: Wechsel in Geschäftsführung

■ Seite 32/33

„IFF“: Neuer Name – Neue Anforderungen

■ Seite 36

Assistenzdienst: Unterstützung in vielfältiger Weise

■ Seite 37

Berufsbildungswerk: Der perfekte erste Eindruck

■ Seite 39

## Wissenswertes

Prozesse aufeinander abstimmen

■ Seite 30

Erste Ethikhandreichung ab sofort erhältlich

■ Seite 35



Foto: Sibylle Kessel



Foto: ©Iltihan - Fotolia.com



Foto: Beatrix Koberstein

## Liebe Leserinnen und Leser,

Rückmeldungen zu Texten und Beiträgen nehmen wir gerne entgegen. Das Magazin der Diakonie Stetten „im Leben“ erscheint vier Mal im Jahr und ist zu beziehen bei der Abteilung Kommunikation, Spenden und Marketing.

Schreiben Sie uns unter:

[sibylle.kessel@diakonie-stetten.de](mailto:sibylle.kessel@diakonie-stetten.de)

Abteilung Kommunikation,  
Spenden und Marketing,  
Schlossberg 10,  
71394 Kernen-Stetten

Impressum: **Nummer 5, Juni 2015.**

(Ausgabe 2/2015)

„im Leben“ ist die Zeitschrift für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Freunde und Freundinnen der Diakonie Stetten. Nächste Ausgabe: Oktober 2015. Auflage: 5.000.

Herausgeber: Pfarrer Rainer Hinzen,  
Vorstand Diakonie Stetten e.V.,  
Schlossberg 2, 71394 Kernen-Stetten.

Chefredaktion: Sibylle Kessel.

Redaktion: Susanne Betz, Beate Fischer,  
Birgit Hardtke, Sabine Harscher-Wenzel,  
Hannah Kaltarar, Sibylle Kessel und  
Beatrix Koberstein

Layout: Susanne Betz.  
Druck/Weiterverarbeitung: Ausbildungsarbeit  
des Berufsbildungswerks Waiblingen.

Interne Autoren:

Katja Larbig, Karl-Heinz Klein, Sibylle Nadji,  
Ines Bader, Fabian Tress

Externe Autoren:

Dr. Nicolas Albrecht-Bindseil, Sabine Reichle

Postadresse: Diakonie Stetten e.V.  
Magazin „im Leben“, Postfach 1240,  
71386 Kernen, Telefon 07151 940-3102.  
[information@diakonie-stetten.de](mailto:information@diakonie-stetten.de)

ISSN-Print 2199-8752  
ISSN-Internet 2199-8760

Bestellungen/Abbestellungen:  
[information@diakonie-stetten.de](mailto:information@diakonie-stetten.de)

Spendenkonto 470 7400, Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 601 205 00, BIC BFSWDE33STG, IBAN DE07 6012 0500 0004 7074 00.



Text ist in einfacher Sprache. Der Leser soll kurz und bündig erfahren, um was es im Text geht.



Foto: Rainer Kwiotek

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,  
liebe interessierte Leserinnen und Leser,

## „Lebensqualität...“

Warum ist „Lebensqualität“ Titelthema für diese Ausgabe? Sie sagen zu Recht – Lebensqualität ist doch nichts Neues, die Mitarbeitenden der Diakonie Stetten strebten schon immer nach Verbesserung und Erhalt der Lebensqualität der Menschen, die sie begleiten, ausbilden, betreuen oder pflegen. Doch vor dem Hintergrund sich wandelnder gesellschaftlicher Werte und Rahmenbedingungen verändert sich der Blick auf Lebensqualität. Grund genug, dieses Streben um Lebensqualität, verankert im Leitbild und in Strategiepapieren, unter die Lupe zu nehmen.

Im Handbuch für Heilerziehungspflege heißt es, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung Lebensqualität vornehmlich durch die Qualität von Interaktions- und Kommunikationsprozessen erleben. Der oder die Person, die in der Betreuung arbeitet, wünscht sich Zeit für die Arbeit mit dem Menschen, um dessen individuelle Bedürfnisse zu erkennen, um Beziehung zu gestalten, um Mitgestaltungsmöglichkeiten zu schaffen, Zeit für die Kontaktpflege zu Angehörigen. Das schildern auch Ines Bader und Katja Larbig in ihrem Bericht. Doch Zeit und Energie fließen heute gefühlt immer mehr in Aufgaben, die nicht unmittelbar mit der Betreuung zusammenhängen: Die Einrichtungen müssen Personal für die Verwaltung der Mittel, das Erbringen von Nachweisen und die Erfüllung von Vorschriften sowie Köpfe für Lösungsfindungen beschäftigen, wie das alles bei immer knapperen Kassen zu schaffen ist. Dokumentationssysteme und Bestellsysteme sollen den Betreuungskräften den Arbeitsalltag erleichtern, damit sie mehr Zeit für den Menschen haben. Die Steigerung und Sicherung objektiver Standards für Lebensqualität, wie zum Beispiel die Erfüllung von Wohnstandards und die dafür nötigen Investitionen, dürfen nicht dazu führen, dass Betreuungsleistungen am Menschen, besonders an Menschen mit Schwer-Mehrfachbehinderung, geschmälert werden.

In diesem Heft gibt es keine Lösungen. Wir haben uns dem Thema genähert und Menschen befragt, die es betrifft – Jugendliche aus dem BBW und Menschen mit Behinderungen. Es kommen Führungskräfte, externe Experten und unsere Redakteure zu Wort. Streiflichter, die den einen oder anderen Aspekt beleuchten, viel Spaß beim Lesen.

Pfarrer Rainer Hinzen,  
Vorstandsvorsitzender, Diakonie Stetten e.V.

Bedürfnisse zu befriedigen ist die Grundlage menschlichen Wohlbefindens.

# Was macht mein Leben lebenswert?

Katja Larbig, Bereichsleiterin Wohnen und Offene Hilfen, beleuchtet die Kriterien, wie in der Behindertenhilfe Lebensqualität gestaltet werden kann.



Die Maslowsche Bedürfnishierarchie, bekannt als Bedürfnispyramide, ist eine sozialpsychologische Theorie des US-amerikanischen Psychologen Abraham Maslow. Sie beschreibt menschliche Bedürfnisse und Motivationen (in einer hierarchischen Struktur) und versucht, diese zu erklären. (Quelle: Wikipedia)

Abb. in Anlehnung an Maslow.

Foto: ©Jürgen Fälchle, fahrwasser, pict rider, Bertold Werkmann, Syda Produktions - fotolia.com

Was macht mein Leben lebenswert? Um eine Idee davon zu bekommen, was unter Lebensqualität verstanden werden kann, machte ich mir Gedanken, welche Kriterien ich für mein eigenes Leben anlege.

## Wichtig ist für mich persönlich:

- Sich frei bewegen zu können, dahin zu gehen, wohin ich möchte und dies dann zu tun, wann ich es möchte
- Wirtschaftlich gesichert und unabhängig sowie nicht auf Assistenz im täglichen Leben angewiesen zu sein
- Phasen zu haben, in denen ich mich ausruhen kann
- Immer wieder neue gedankliche Anreize zu erhalten
- Immer wieder vor Herausforderungen gestellt zu werden, die es zu bewältigen gilt
- Zeit zu haben, um Beziehungen in meiner Familie, mit meinen Freunden und Bekannten pflegen und leben zu können

- Gelegenheit und Raum für Spiel, Spaß und Sport zu bekommen
- Zeit und Anreize für Spiritualität und Glauben zu erhalten
- Dinge zu essen und zu trinken, die mir schmecken und die ich genieße
- Räume und Privatsphäre zu haben, von denen ich das Gefühl habe, dass sie geschützt sind
- Räume selber gestalten zu können
- Wahlmöglichkeiten zu bekommen

Meine Kriterien für ein wohlbefindliches Leben decken sich sicher mit den (Grund-)Bedürfnissen der meisten Menschen. Sie sind sehr schwer messbar und werden von Mensch zu Mensch unterschiedlich gewichtet und gewertet. Sicher gibt es, abhängig von der jeweiligen Lebenssituation, noch weitere Kriterien für ein wohlbefindliches Leben, die ich hier nicht



Foto: Rainer Kwiotek

Katja Larbig, Bereichsleiterin Wohnen und Offene Hilfen.

aufgezählt habe. Folglich ist Lebensqualität ein sehr individuelles Konstrukt, das sich allgemein nicht erfassen lässt, aber subjektiv wahrnehmbar und permanent präsent ist.

### Was bedeutet das für unsere Arbeit mit Menschen mit Behinderung?

Das Ziel, dass wir die Lebensqualität der Menschen mit Behinderung verwirklichen möchten, steht im Vordergrund. In der konkreten Arbeit mit den Menschen ist es daher unsere wichtigste Aufgabe, die individuellen Bedürfnisse jedes Einzelnen für das subjektive wohlbefindliche Leben herauszufinden. Es ist

**„Ich setze mich politisch dafür ein, dass Barrieren abgebaut werden.“**

unsere Aufgabe zu erfragen und zu ergründen, was für jeden einzelnen Menschen Lebensqualität bedeutet, um unser Handeln darauf ausrichten zu können. Das ist eine schwierige Aufgabe und große Herausforderung! Nicht nur, weil dies ein ständiger Prozess ist, dem wir uns jeden Tag aufs neue stellen müssen, sondern auch, weil ich als Mitarbeiterin oder Mitarbeiter unwillkürlich meine eigenen Kriterien für Lebensqualität anlege. Ich muss in der Lage sein, zwischen meinen eigenen Kriterien und denen der Menschen, die ich begleite, zu unterscheiden. Denn die Versuchung ist groß, anderen Menschen meine Kriterien für Lebensqualität anzubieten.

Neben dieser Aufgabe, die individuellen Kriterien herauszufinden, werden wir auch feststellen, dass Menschen mit Behinderung zum Teil nicht ihre Kriterien für ein Wohlbefinden umsetzen werden können. Wenn Menschen beispielsweise eine Gehbehinderung haben und sie sich nicht frei bewegen können, aufgrund der fehlenden Barrierefreiheit und/oder der notwendigen fehlenden Assistenz. Oder wenn ein Mensch auf einer Wohngruppe ein Haustier wünscht, dies aufgrund von Vorschriften und dem Zusammenleben mit anderen aber nicht möglich ist. Auch die freie Wahl und Entscheidung, mit wem ein Mensch auf einer Wohngruppe zusammen lebt, ist ein weiteres Beispiel, wo Menschen mit Behinderung in ihren möglichen Kriterien für Lebensqualität aufgrund von Rahmenbedingungen und Strukturen eingeschränkt sind.



Die Gefahr ist groß, anderen Menschen die eigenen Bedürfnisse zuzusprechen.

Ich weiß, dass unsere Mitarbeitenden täglich daran arbeiten, den Grad der Lebensqualität für Menschen, die in unseren Einrichtungen leben, zu erhöhen. Denn ich erlebe Kolleginnen und Kollegen, die den Menschen sehr einfühlsam und mit Bedacht begegnen. Die sehr genau wissen bzw. in Erfahrung bringen, was die Menschen individuell mögen und was ihnen gut tut. Auf diese Leistung bin ich sehr stolz. Trotz allem dürfen wir uns nicht darauf ausruhen, sondern müssen immer wieder neu hinschauen.

Was bedeutet das für mich als Bereichsleitung nun ganz konkret? Was kann ich tun, damit die Menschen mit Behinderung einen möglichst hohen Grad an Lebensqualität

erreichen? Nun, zunächst einmal darf ich nie aufhören, mir eben genau diese Fragen zu stellen und meine Antworten, die ich mir auf diese Fragen gebe, ständig und sorgfältig zu reflektieren.

### Darüber hinaus werde ich ständig daran weiterarbeiten,

- mich politisch dafür einzusetzen, dass Barrieren abgebaut werden.
- Rahmenbedingungen für unsere Mitarbeitenden zu schaffen bzw. zu verbessern, bei denen sie gerne in unserer Einrichtung arbeiten.
- Mitarbeitende zu fördern und zu fordern.
- Unser Handeln, unsere Intentionen und die Qualität der Leistung immer wieder zu hinterfragen.
- Mitarbeitende dahin zu bestärken bzw. ihr Interesse und ihre Neugier dahingehend zu wecken, Menschen mehr Fragen zu stellen, um die unterschiedliche Lebensqualität in jedem Lebensabschnitt für jeden einzelnen Menschen mit Behinderung in Erfahrung zu bringen.
- Mitarbeitenden Möglichkeiten und Raum zu geben, Neues auszuprobieren und auch unkonventionelle Wege zu gehen, um die Lebensqualität der Menschen zu verbessern.

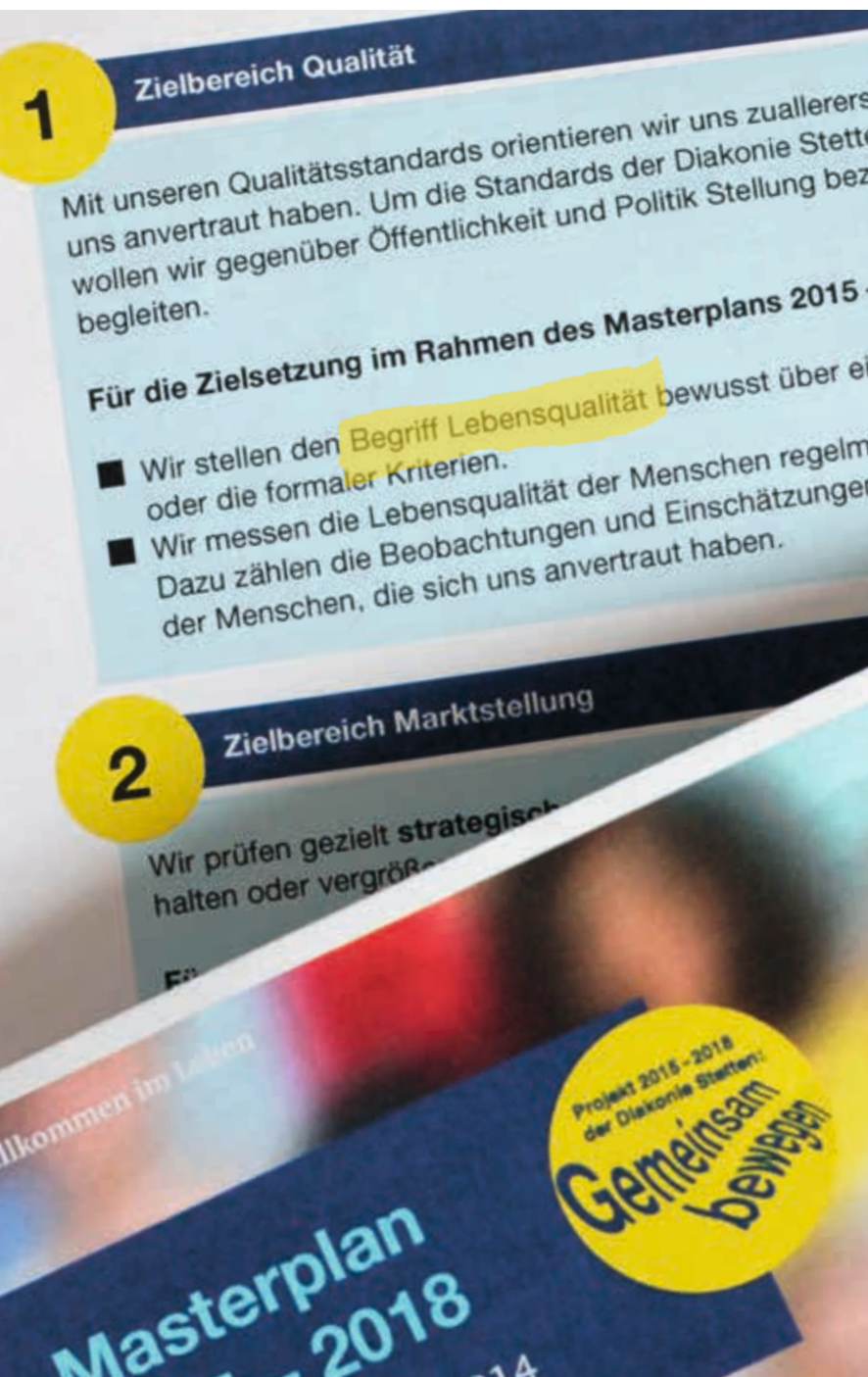
Für die Menschen, die wir begleiten und für uns wünsche ich mir, dass wir gemeinsam an der Erreichung unserer Ziele arbeiten und dass wir es schaffen, uns jeden Tag aufs Neue gegenseitig zu motivieren, miteinander und füreinander einzustehen, um diese verantwortungsvolle Aufgabe meistern zu können. ■

Im Spannungsfeld wirtschaftlichen Handelns:

# Mehr Zeit für den Menschen

Für den Geschäftsführer von Wohnen und Offene Hilfen, Karl-Heinz Klein, ist die Verbesserung der Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner oberstes Ziel.

*Text: Karl-Heinz Klein*



Im Leitbild der Diakonie Stetten ist folgender Satz formuliert: „Wir machen Lebensqualität der Menschen, die sich uns anvertraut haben zum wichtigsten Kriterium unserer Arbeit und nehmen auch die Erwartungen derer ernst, die uns ihre Familienangehörigen anvertrauen.“ Auch im Strategiepapier des Vorstands, dem Masterplan 2015 – 2018, ist die Schaffung von mehr Lebensqualität als Ziel definiert. So heißt es im Zielbereich Produktivität u.a.: „Wir wollen mehr Anteile unserer Leistungen für mehr Lebensqualität der Menschen einsetzen, die sich uns anvertraut haben, und mittel-/langfristig die Zeiten für Steuerung und Verwaltung verringern....Arbeitsabläufe werden so verändert, dass sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so weit wie möglich auf ihre Kernaufgabe konzentrieren können.“

Für den Geschäftsbereich Wohnen und Offene Hilfen bedeutet dies konkret, dass wir unsere im Geschäftsbereich getroffenen Zielvereinbarungen mit

**„Durch eine Verbesserung der Abläufe wollen wir mehr Anteile unserer Leistung für mehr Lebensqualität der Menschen einsetzen.“**

dem Masterplan abstimmen. Eines dieser Ziele ist, dass wir die Prozesse in den Wohngruppen überprüfen und optimieren wollen. Durch eine Verbesserung der Abläufe wollen wir mehr Anteile unserer Leistung für mehr Lebensqualität der Menschen einsetzen. Mehr Zeit für den Menschen weniger Zeit für Dokumentation. Eine neue verbindliche Dokumentationssoftware soll dabei helfen, dieses Ziel zu erfüllen.

## Was ist Lebensqualität?

Der Begriff Lebensqualität wird durch die WHO wie folgt definiert: „Lebensqualität ist die subjektive Wahrnehmung einer Person über ihre Stellung

Im Masterplan der Diakonie Stetten ist Lebensqualität das „A und O“.

im Leben in Relation zur Kultur und den Wertsystemen in denen sie lebt und in Bezug auf ihre Ziele, Erwartungen, Standards und Anliegen.“

### Lebensqualität ist etwas individuelles

Ist Lebensqualität messbar? Gibt es Kennzahlen? Ich las kürzlich in der Frankfurter Allgemeine folgende Überschrift: „In München, Düsseldorf und Frankfurt lebt es sich hervorragend.“ In diesem Artikel hieß es, dass es in einer weltweiten Studie zum Thema Lebensqualität sieben Städte der Bundesrepublik es in die Liste der Top 30 geschafft hatten: Stuttgart landete auf dem 21. Platz und Wien erneut auf Rang eins. Daraus schließe ich, dass es verschiedene Faktoren zur Beschreibung der Lebensqualität gibt. Der Lebensstandard kann einerseits als materieller Faktor gewertet werden, wohin gegen Faktoren wie Bildung, Berufschancen, sozialer Status, Gesundheit immaterielle Faktoren sind. Ich bin der Meinung Lebensqualität oder auch Wohlbefinden ist ein subjektives Empfinden einer jeden Person. Lebensqualität ist etwas Individuelles. Jeder von uns versteht für sich etwas anderes darunter und wird auch seine Schwerpunkte anders setzen und gewichten.

### Hilfebedarf anpassen

Lebensqualität wird mit der Befriedigung unserer individuellen Bedürfnisse beschrieben. Viele Menschen mit Behinderungen, besonders schwerstmehrfach behinderte Menschen sind auf Hilfe angewiesen, denn sie können meist nicht eigenständig ihre Grundbedürfnisse befriedigen. Unser Anliegen ist es, nicht nur die Bedürfnisse jedes Einzelnen zu erfüllen, sondern auszuloten, welche weiteren Bedürfnisse er hat, die ihn zufriedener, ja vielleicht glücklicher machen. Das Quantum an Hilfe- und Unterstützungsleistungen, das einem Menschen mit Behinderung zusteht, wird seit Jahren anhand der sogenannten Metzler Systematik bemessen und durch den Medizinischen-Pädagogischen Dienst (MPD) in Hilfebedarfsgruppen eingeteilt. Wenn Mitarbeitende feststellen, dass sich der Hilfebedarf verändert, beraten sie dies mit dem zuständigen Sozialdienst. Oft wird ein Antrag über den rechtlichen Betreuer auf erneute Überprüfung durch den MPD gestellt und häufig wird die Hilfebedarfsgruppe (HBG) geändert. So kann das Ergebnis sein, dass indirekt ein Mehr an Zeit bei dem Bewohner ankommt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben z.B. die Chance, diese gewonnene Zeit in mehr Teilhabe am gesellschaftlichen Leben umzusetzen. Wichtig ist, diese Zeit zu nutzen, um ein Mehr an Lebensqualität zu ermöglichen. Dazu müssen wir in unserer täglichen Arbeit herausfinden, welche Vorstellung der Mensch mit Behinderung hat, welche Dinge ihm wichtig sind. Auch hier finden wir im Leitbild einen entscheidenden Satz: „Wir respektieren den freien Willen und das klare Wollen der Menschen, denen wir unsere Unterstützung anbieten.“ ■

Foto: Leo Jünger



Karl-Heinz Klein, Geschäftsführer Wohnen und Offene Hilfen.



Karl-Heinz Klein ist Geschäftsführer im Wohnen und Offene Hilfen.

Er will, dass die Betreuer mehr Zeit für Menschen mit Behinderungen haben.

### Lebensqualität – was ist mir wichtig?



„Ich gehe nach der Arbeit gerne spazieren. Ich gehe gerne ins Museum und schaue gerne Fußball. Nach der Arbeit stelle ich mich an die Straße und spreche mit Leuten, das macht mich glücklich.“

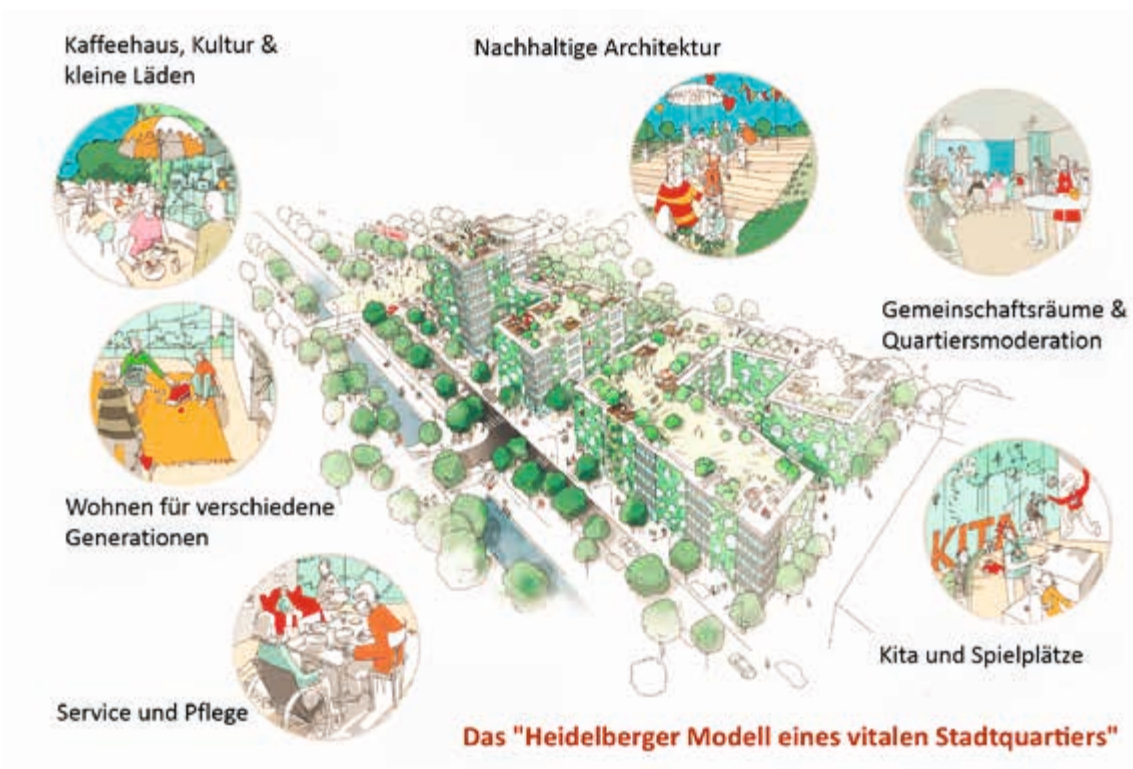
*Manfred Rommel*

### Lebensqualität – was ist mir wichtig?



„Für mich ist es wichtig regelmäßig in den Urlaub zu gehen und mal aus der Werkstatt rauszukommen.“

*Heidrun Fischer*



Sorgende Gemeinschaften im urbanen Kontext

## Das „Heidelberger Modell“ – Ein Konzept für Lebensqualität im Stadtquartier

Der Theologe, Pädagoge und geschäftsführende Gesellschafter der Innovatio GbR Heidelberg-Essen, Dr. Nicolas Albrecht-Bindseil, entwickelte mit seinem Team und unterschiedlichen Projektpartnern eine Konzeption innovativer Mehrgenerationen-Quartiere. Im Folgenden erläutert er, was das „Heidelberger Modell“ beinhaltet und welche Aspekte für dessen Umsetzung ausschlaggebend sind:

*Text: Dr. Nicolas Albrecht-Bindseil*



Dr. Nicolas Albrecht-Bindseil, Theologe, Pädagoge und Gesellschafter, Innovatio GbR Heidelberg-Essen.

Was uns antreibt ist die Idee von generationenübergreifendem Wohnen und Leben und die Vision, wie wir in Zukunft in lebendigen Stadtquartieren Lebensqualität und gute Nachbarschaft erleben können. Unser Ziel ist es, Wohnen so zu organisieren, dass einerseits die Erfahrung einer altersübergreifenden Gemeinschaft gefördert wird und andererseits der Rückzug in die eigenen „vier Wände“, also Individualität und Privatheit, gesichert sind. Wir setzen dabei in unserem Ansatz auf Individualität, Interessen und Interaktion. Individualität steht für die persönliche Auswahl der eigenen Wohnform in Bezug auf Größe, Schnitt und Komfort. Interaktion bedeutet, dass die Architektur Räume für selbstverständliche Begegnungen schafft.

Das „Heidelberger Modell“ soll in vielerlei Hinsicht modellhaft für die Konzeption eines vitalen Stadtquartiers der Zukunft sein und richtet sich an alle, die über neue Wohnformen im Horizont des demographischen Wandels nachdenken. Dafür haben die beteiligten Projektpartner um die Projektentwicklungsgesellschaft Innovatio (Stadtplaner, Architekten, Bauträger und Kapitalgeber) im Vorfeld einzelne Parameter identifiziert, denen sie für die Verwirklichung dieses komplexen Ansatzes eine Schlüsselfunktion zuschreiben.

### Attraktiver Lebensraum

Wohlfühlen und „Beheimatung“ an einem Ort stehen in engem Zusammenhang mit einem Gefühl



von stadträumlichem und damit optischem Wohlklang. So wird architektonische Qualität zum emotionalen Anker für Identifikation und das Entstehen eines attraktiven Lebensraumes. Darüberhinaus braucht das „Dorf in der Stadt“ Räume und Anlässe, die Beziehung und Kommunikation ermöglichen, was sich in den Bezügen der Raumplanung wiederfinden muss.

### Vitalität durch Bewohnervielfalt

Menschen unterschiedlichen Alters und in verschiedenen Lebenssituationen sind für ein langfristig lebendiges Miteinander essentiell. Paare und Singles, Studierende und Senioren, Familien mit kleinem und großem Budget und Alleinerziehende, Menschen mit Assistenzbedarf – sie alle bilden jene Nachbarschaft, die eine gesellschaftliche Breite abbildet. Das Mischungsverhältnis der Quartiersbewohner entsteht dabei durch einen Raum der unterschiedlichen Bedürfnissen entspricht, d.h. in einer Vielfalt von unterschiedlichen Wohnungsgrößen und -typologien. Damit korrespondiert dann ein Mix aus Eigentums- und Mietverhältnissen, der unterschiedlichen ökonomischen Situationen und Lebensphasen Rechnung trägt.

### Lebendige Nachbarschaft

Vitale Nachbarschaftskonzepte haben ihren Ursprung schon im Entstehungsprozess neuer Quartiermodelle durch verschiedenste Mitgestaltungsmöglichkeiten und bewussten Einbezug von zukünftigen Bewohnern und Gewerbetreibenden. Ein zentrales Element für die Ermöglichung von lebendiger Nachbarschaft sind die räumlichen Voraussetzungen für ein gelingendes Miteinander. Gestaltete Orte und halböffentliche Zonen der Begegnung schaffen Erfahrungsräume, die Beziehungen und Kommunikation ermöglichen (Quartiersforum, Werkstatt, Dachgärten, Spielplätze, gastronomisches Angebot etc.).

### Quartiersmanagement – Katalysator für nachbarschaftliche Prozesse

Damit sich eine heterogene Nachbarschaft und in ihr auch das Miteinander der Generationen nachhaltig entwickeln kann, ist für uns also eine qualifizierte Moderation, d.h. ein Quartiersmanagement unabdingbar. Die sozialen Quartiersmanager oder Sozialraummoderatoren unterstützen die entstehende Vielfaltsgemeinschaft neuer Stadtquartiere katalysatorisch, indem sie Menschen und Nachbarn zusammenbringen, Netzwerkstrukturen aufbauen sowie Begegnungs- Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten gestalten.

### Quartiersnahe Versorgungsstrukturen und „Sorgende Gemeinschaft“

Eine optimale Versorgung in den eigenen vier Wänden und ein möglichst langer Verbleib in der eigenen Wohnung, ist ein zentraler Wunsch vieler Menschen. So braucht es nachhaltige Service- und Versorgungsmöglichkeiten, die quartiersnah funktionieren (Wohnen mit Service, Serviceagentur, flexible Pflegekonzepte). Wohnungsgebundene Betreuungsformen („Betreutes Wohnen“) oder auch stationäre Einrichtungen der Alten- oder Behindertenhilfe entsprechen diesem Bedürfnis weniger. So ist ein wichtiger Teil des Mehrgenerationen-Quartiers, neue Wohnformen und quartiersnahe Betreuung für Menschen mit Pflege- oder As-

sistenzbedarf zu betreiben. Dazu zählen Service- und Betreuungsangebote im Kontext der eigenen Wohnung und ambulante häusliche Pflege-Wohngemeinschaften. Im Zentrum der Vision steht die Idee der „Sorgenden Gemeinschaft“ aller Quartiersnachbarn, die durch eine professionelle Quartiersmoderation nachhaltig initiiert und begleitet wird.

### Langfristige Perspektiven: nachhaltige Quartiersentwicklung

Ein gelingender Sozialraum lebt von Kontinuität und stabilen Beziehungen. Das „Dorf in der Stadt“ ist eine Nachbarschaft, in der Menschen sich kennen und das Miteinander sich in verlässlicher Weise gestaltet. Nachhaltigkeit in der Gestaltung des Sozialraumes und in der Architektur bedeutet, dass es die Zielsetzung aller Projektbeteiligten sein muss, langfristige Perspektiven zu schaffen und durch integrierte Betriebskonzepte die Gewähr für eine Kontinuität in den zentralen Funktionen des Mehrgenerationen-Quartiers zu übernehmen. ■



### Vortrag in der Ludwig Schlaich Akademie

Dr. Nicolas Albrecht-Bindseil war auf Einladung des ehemaligen Schulleiters der Schule für Heilpädagogik, Josef Silberzahn, zu Gast in der LSAK in Waiblingen und berichtete über integrative Quartiersentwicklung sowie die dazu nötigen Mechanismen. „In der Behindertenhilfe gibt es seit Jahren immer wieder neue Theorien, an denen man sich ausrichten soll und gerade das Thema Inklusion ist in aller Munde. Dabei werden Menschen mit Behinderungen oft zu Bittstellern, die am gesellschaftlichen Leben teilhaben wollen. Nicolas Albrecht-Bindseil betrachtet das Thema aus einer anderen Perspektive und stellt vielmehr die Frage, wie wir unser Leben gemeinsam gestalten“, sagte Josef Silberzahn bei seiner Begrüßung. Mehr als 50 interessierte Zuhörerinnen und Zuhörer folgten gespannt der Idee eines sozialen Miteinanders mitten in der Stadt.



Dr. Albrecht-Bindseil hat eine Idee für das gute Zusammenleben von Menschen im Stadtviertel.

Alte und junge Menschen, Menschen mit und ohne Behinderungen leben und arbeiten zusammen.

Dort sind Wohnungen, Werkstätten, Spielplätze, Restaurants, Ärzte und Geschäfte.

Sibylle Nadji setzt sich für Unterstützte Kommunikation ein.

## Kommunikationshilfen bereichern

Um zu sagen, was man möchte, muss man reden. Menschen, die sich nicht durch Worte ausdrücken können, sind dabei auf Hilfsmittel angewiesen.

Text: Sibylle Nadji



Sibylle Nadji, Ansprechperson für Unterstützte Kommunikation in „Wohnen und Offene Hilfen“.

Die Anfänge der Unterstützten Kommunikation waren sicher Gebärden. Denn weder bei der Mammutjagd, noch bei den Mönchen im Kloster, die ein Schweigegelübde abgelegt hatten, konnte man sich zurufen. Stattdessen redeten die Menschen damals mit den Händen um zu kommunizieren.

Viele Menschen in der Diakonie Stetten können sich nicht oder nur sehr begrenzt über Lautsprache mitteilen. Viele verwenden Gebärden, die sie gelernt oder sich selbst ausgedacht haben, damit sie anderen mitteilen können, was ihnen wichtig ist. Ich versuche dann, etwas zu finden, das ihnen dabei hilft, besser zu kommunizieren. Der beste Weg ist dabei oft, Gebärden zu üben und möglichst häufig in der Gruppe einzusetzen. Auch der Einsatz von Kommunikationshilfen ist sinnvoll.

### Hilfsmittel unterstützen

Im Laufe der Zeit sind viele von Eltern oder Experten selbst hergestellte Hilfen, aber auch von Firmen speziell entwickelte elektronische Hilfsmittel, entstanden. Diese bieten verschiedenste Möglichkeiten sich zu äußern, so dass man von möglichst vielen Menschen verstanden wird: So gibt es z.B. Symbole und Fotos auf Tafeln und in Büchern. Aber auch das Abspielen und Kombinieren aufgenommener Wörter und Sätze auf Sprachausgabegeräten bietet Möglichkeiten zur Kommunikation. Diese Geräte ersetzen dann die Stimme.

Um erst einmal erleben zu können, dass Kommunikation hilfreich ist, können technische Hilfsmittel motivierend wirken. Besonders für Kommunikationsanfänger ist es wichtig, schnelle Erfolge zu sehen. Dabei hilft z.B. ein sogenannter „Lachsack“. Wenn Mitarbeitende bei einer Person schwer einschätzen können, was diese versteht, ist der Lachsack oft das Mittel der Wahl: Mit einem Schalter auf dem „Noch mal!“ steht und auf dem die passende Gebärde abgebildet ist, kann die Person die Mitarbeitenden dazu bringen, den Lachsack lachen zu lassen.



Manche Menschen können nicht sprechen.  
Manche Menschen können nicht hören. Und manche Menschen verstehen die Sprache schlecht.  
Für diese Menschen gibt es Hilfe. Zum Beispiel Geräte, die sprechen oder Sprachen, die man mit den Händen spricht.

Alles, was dabei hilft, zu sprechen oder andere zu verstehen heißt Unterstützte Kommunikation. Das macht Sibylle Nadji in der Diakonie Stetten für den Wohnbereich und Marielies Ewersmeyer für die Werkstatt.

Der Go Talk 20+ ist ein einfaches, aber sehr leistungsfähiges Kommunikationshilfsmittel mit natürlicher Sprachausgabe, auf dem bis zu 100 Sprachmitteilungen eingespeichert werden können.





Symbole und Fotos auf Tafeln werden als Kommunikationshilfen in den Werkstätten und auf den Gruppen verwendet.

Ist erst einmal der Zusammenhang zwischen „noch mal“ und dem Lachsack hergestellt, bieten die Mitarbeitenden andere spannende Aktionen an, die die Person selbst auslösen kann. Mit einem zweiten Schalter, der „aufhören!“ oder „stopp!“ sagt, wird ein interaktives Spiel daraus.

#### Kommunikationshilfen ermöglichen Selbstständigkeit

Kommunikationshilfen ermöglichen ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben und auch nach einem Schlaganfall oder bei Demenz sind sie hilfreich. Es gibt Geräte, auf die mehrere Sätze aufgenommen und dann nacheinander in der gleichen Reihenfolge abgespielt werden. So können sich z. B. Menschen mit Konzentrations- oder Merkschwierigkeiten eine Tätigkeit wie Zähneputzen oder Kaffee kochen Schritt für Schritt vorsagen lassen. Durch modernste Technik werden Augenbewegungen und sogar Hirnströme erfasst und in Signale umgewandelt. Dadurch können auch Menschen, die sich sonst nicht bewegen und mitteilen können mit „einem Mausklick“ das Licht einschalten oder Buchstaben auswählen, die zusammengesetzt einen Text ergeben. Bekannt wurde dieses Verfahren, das „Scanning“ genannt wird, durch Stephen Hawking und Jean-Dominique Bauby, dessen Buch „Schmetterling und Taucherglocke“ verfilmt wurde.

Kommunikationshilfen machen Informationen zugänglich und präsentieren diese, so dass sie verstanden werden können. Ein Wochenplan, auf dem für jeden Tag die besonderen Ereignisse, aber auch die Antworten auf die wichtigsten Fragen (Wer arbeitet? Ist Werkstatt? Um wie viel Uhr kommt der Mitarbeitende zum Dienst?) als Symbole aufgehängt werden, unterstützt bei der Kommunikation. Menschen mit Behinderungen können sich besser vorstellen und merken, was sie als Bild gesehen haben, z.B. bei bebilderten Speisekarten oder Hinweisschildern. Eltern können z.B. auf Sprachausgabegeräte die Erlebnisse vom Wochenende sprechen und das Kind kann so erzählen, selbst wenn es nicht sprechen kann.

Es gibt Hilfsmittel, die auch Menschen, die sich kaum bewegen können die Erfahrung der Selbstwirksamkeit bieten. So kann ein Schalter angebracht werden, den sie mit dem Kör-

### i

#### Unterstützte Kommunikation

In der Diakonie Stetten beschäftigen wir uns seit etwa zehn Jahren mit dem Thema Unterstützte Kommunikation. Es wurde eine kommunikationspädagogische Konzeption entwickelt mit dem Ziel, für jeden Mensch, der Unterstützung benötigt, die nötigen Hilfen anbieten zu können. Diese reichen von der Diagnostik der kommunikativen Fähigkeiten über Beratung der Bezugspersonen, Erstellen eines Kommunikationsbuchs bis hin zur Versorgung mit Literatur und Material sowie Hilfe bei der Beantragung von elektronischen Kommunikationshilfen bei der Krankenkasse.

perteil, das gezielt bewegt werden kann, betätigen können. Der Schalter steuert den elektrischen Rollstuhl oder auch ein Spielzeug oder ein Radio. Das Erlebnis, etwas selbst ausgelöst zu haben, regt zu mehr Aktivität an. Dadurch steigt das Selbstbewusstsein der Menschen.

#### iPad bietet neue Möglichkeiten

Das iPad erfreut sich wachsender Beliebtheit bei verschiedensten Personengruppen. Dadurch, dass es weit verbreitet ist, fällt es nicht gleich als Hilfsmittel auf: Die Nutzer besitzen vielmehr ein Prestigeobjekt, das häufig das Interesse anderer auf sich zieht und zur Kommunikation über das Gerät selbst anregt. So wird es z. B. für eine autistische Frau ein „Fenster zur Welt“, wie sie selbst schreibt. Sie kann jetzt Emails empfangen und alleine lesen, Englisch lernen oder mit einem entsprechenden Programm alles, was ihr wichtig ist, fotografieren oder mit Symbolen darstellen und sprechen lassen. ■



Wenn er Schiffe baut oder Bilder malt, vergisst er alles andere um sich herum:

## Der unermüdliche Herr Taboada

Text und Fotos: Sibylle Kessel



Antonio Taboada lebt seit 1962 in Deutschland. „Eigentlich würde ich lieber in Spanien leben, vor allem im Winter ist es mir hier zu kalt. Zum Glück machen wir regelmäßig Urlaub in Savenillas, das ist in Spanien. Wenn ich dort bin, geht es mir sehr gut. Ich gehe am liebsten zum Hafen. Ich würde gern den ganzen Tag angeln oder mit dem Fischerboot rausfahren, leider geht das nicht“, erklärt er.

Die Liebe zu Schiffen hat Antonio schon seit seiner Kindheit. Er ist in La Gonic in Spanien geboren. Er und seine beiden Geschwister stammen aus einer Fischerfamilie. Antonio Taboada spricht zwei Sprachen. Wenn er hier ist, spricht er deutsch, und wenn er in Spanien ist, spricht er spanisch. Viele bewundern ihn dafür. Er selber

**„Wenn ich im Urlaub bin, gehe ich am liebsten zum Hafen“.**

findet das ganz normal: „Das geht automatisch bei mir, ich komme gut zurecht in Spanien und kann mich gut unterhalten.“

Seit über anderthalb Jahren lebt Antonio Taboada mit seinem Bruder und seiner Schwägerin. Davor hatte er viele Jahre allein gelebt und in der Werkstatt (WfbM) gearbeitet, das ging dann aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr gut. Antonio Taboada hat sich das mit dem Zusammenziehen vorher sehr gut überlegt. Alle drei Taboadas sind froh, dass sie ihren mutigen Schritt gewagt haben. Antonio sagt, für ihn war das ein echter Neuanfang nach einer tiefen Krise.

Familie Taboada wurde bei ihrer Entscheidung von Anfang an durch die Diakonie Stetten ermutigt, begleitet und unterstützt. Diese Unterstützung heißt: Betreutes Wohnen in Familien (BWF). Meike Jacobs, Mitarbeiterin des BWF, besucht Antonio und seine Familie regelmäßig. Sie überlegt zusammen mit der Familie, wie das Zusammenleben am besten funktioniert. Konflikte werden thematisiert und ausdiskutiert, bis eine neue Lösung gefunden ist. Meike Jacobs unterstützt die Familie zum Beispiel auch bei Fragen an den Kostenträger und bei der Regelung anderer Sozialleistungen für Antonio.

Inzwischen haben die Taboadas herausgefunden, wie sie am besten miteinander auskommen. Alle drei haben ihren persönlichen Freiraum und ihre Aufgaben. Und die Gemeinschaft ist ihnen wichtig. Es wird zum Beispiel besprochen, wer was im Haushalt macht, was gekocht wird und was man zusammen unternehmen wird. Und alle lieben es, möglichst viel Zeit zusammen in Savenillas zu verbringen.

Der Alltag ist also gut geregelt. Und dann hat Antonio Taboada auch noch zwei große Talente: wenn er nicht gerade Modellschiffe zusammenbaut, malt er Fischerboote. Seine beiden Hobbies füllen den 55-Jährigen komplett aus. Seine Acrylbilder sind bemerkenswert realistisch. Er malt naturgetreu nach Vorlagen, am liebsten Fischerboote in malerischen Hafenszenen. Seine Bilder konnte er bereits in einem Spanischen Restaurant in Waiblingen ausstellen. Ein paar hat er auch schon an Freunde und Verwandte verkauft. „Das Malen strengt mich schon an und manchmal muss ich mich auch



Antonio ist Rentner. Er kommt aus Spanien. Er malt gerne Schiffe und baut gerne Schiffe zusammen. Wenn er die Modellschiffe baut ist er sehr zufrieden.



Schiffsmodelle bauen ist seine Passion.

dazu überwinden. Aber mein Bruder hilft mir dabei. Ich brauche halt jemand, der mich ein wenig anschiebt,“ lächelt er verschmitzt. „Wenn ich aber erst mal angefangen habe mit Malen oder mit dem Zusammenbauen der Schiffe, dann merke ich nicht, wie die Zeit vergeht und vergesse sogar das Essen.“ Das bestätigt sein Bruder José. „Antonio kommt da selber manchmal nicht drauf, aber wenn er was mit den Händen schaffen kann, dann ist er glücklich. Er bekommt viel Anerkennung für seine Bilder, deshalb unterstützen und motivieren meine Frau und ich ihn, so gut wir können.“ Die Taboadas haben gut zusammengefunden. Im Jahr 2014 machten sich die beiden Brüder sogar gemeinsam auf den Jakobsweg nach Santiago de Compostella. „Uff, das mach ich nicht wieder! Das war mir viel zu anstrengend. Nein, nein, da male ich doch lieber Fischerboote oder stehe am Hafen in Savenillas und schaue zu, wie die Fischerboote anlegen!“, sagt Antonio voller Überzeugung.

Über das BWF sagt Meike Jacobs: „Wir begleiten gern Geschwister, die sich überlegen, im Rahmen des Betreuten Wohnens in Familien zusammen zu leben. Das ist etwas besonderes, denn die Beziehungen sind oft sehr eng und vertrauensvoll. Die Erfahrung zeigt, dass es sowohl für die aufnehmende Familie als auch für den Bruder oder die Schwester mit Behinderung hilfreich ist, wenn wir vom BWF dazu noch unseren Blick von außen mit einbringen. Wir geben Impulse, bieten Entlastung an und stehen auch zur Beratung zur Verfügung, wenn es mal nicht so glatt läuft.“

Meistens fängt das Betreute Wohnen in Familien allerdings ganz anders an: Menschen mit einer Behinderung, die in einer Gastfamilie leben möchten, können sich bei uns melden. Ebenso Familien oder Einzelpersonen, die für ein solches Zusammenleben offen sind. Wir vom BWF nehmen alle Anfragen entgegen und prüfen sorgfältig, wer gut zu wem passen



## Betreutes Wohnen in Familien

Wenn das Betreute Wohnen in Familien (BWF) auch für Sie interessant ist, beraten und unterstützen wir Sie gern. Entweder bei der Suche nach einer Gastfamilie, die zu Ihnen passt. Oder bei der Suche nach einem Menschen, der zu Ihnen und Ihrer Familie passt und für den Sie sich öffnen wollen.

Das BWF ist ein Fachdienst der Diakonie Stetten. Menschen miteinander in Verbindung zu bringen, die zusammen wohnen möchten und sie darin zu begleiten, das ist unsere Stärke.

Diakonie Stetten e.V.  
Betreutes Wohnen in Familien  
Schlossberg 2  
71394 Kernen-Stetten  
Telefon 07191 940-2339  
Telefax 07191 940-2942  
[bwf@diakonie-stetten.de](mailto:bwf@diakonie-stetten.de)

Regionalbüro Schwäbisch Hall  
Telefon 0791 94139-14  
Telefon 0791 94139-15  
Telefax 0791 94139-16

könnte. Durch uns lernen sich Menschen kennen, die Lust haben, miteinander zu wohnen und ihren Alltag zu gestalten. Oftmals entstehen sehr gute und dauerhafte Beziehungen, die über viele Jahre halten. ■

Ines Bader, Psychologin und bis vor kurzem Bereichsleiterin der Remstal Werkstätten:

## „Das gute Leben“

Mit vielen guten Wünschen und Geschenken wurde Ines Bader in den Ruhestand verabschiedet. Auf einer Abschiedskarte stand Folgendes: Zeit, Glück, Gesundheit, Freude, Freizeit, Reisen, Träume verwirklichen, Energie, Genießen. „Jeder von uns könnte diese Liste mit persönlichen Vorstellungen für gutes Leben fortsetzen“, sagt sie. Es scheint klar: Lebensqualität ist keine feste Größe, sondern abhängig davon, was jeder Einzelne darunter versteht. Zum Thema „Lebensqualität von Menschen mit schweren Behinderungen“ schreibt Ines Bader:



Foto: Rainer Kwiattek

„Seit ca. 50 Jahren werden in den Sozialwissenschaften Erhebungen zur Lebensqualität gemacht und es haben sich Ansätze entwickelt, die mittlerweile miteinander kombiniert werden:

Der **objektivistische Ansatz** erforscht die Ressourcen, die eine bestimmte Gruppe von Menschen zur Verfügung hat und mit denen Grundbedürfnisse erfüllt und individuell gestaltet werden können. Dazu werden soziale Indikatoren

erhoben (z.B. Einkommen, Wohnverhältnisse, Arbeitsbedingungen, Gesundheitsstatus, Bildungsabschlüsse). Der Ansatz hat für Untersuchungen der Lebenssituation von Menschen mit Behinderung in den letzten Jahrzehnten eine wichtige Rolle gespielt. Er hat letztendlich auch zu politischen Veränderungen (von der UN-Behindertenrechtskonvention bis zum Landesheimbaugesetz von Baden-Württemberg) und zum fachlichen Paradigmawechsel geführt (Selbstbestimmung, Inklusion).

Im **subjektivistischen Ansatz** geht es um persönliche Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse. Lebensbedingungen werden subjektiv unterschiedlich erfahren und bezüglich ihrer Bedeutung für die persönliche Lebensführung gewertet. Das individuelle Wohlbefinden hängt wohl ab von den Bedingungen der Umwelt, es besteht aber kein strenger wechselseitiger Zusammenhang. Der Beurteilung der Lebenssituation durch die Person kommt eine zentrale Bedeutung zu. Deshalb spielen subjektive Indikatoren (z.B. Zufriedenheit, Glück, Besorgnis- und Belastungssymptome) eine entscheidende Rolle. Diese Indikatoren werden in der Regel durch Fragebögen erhoben und weisen im interkulturellen Ver-

gleich überraschende Ergebnisse auf: z.B. im kleinen asiatischen Staat Bhutan sind die Menschen viel zufriedener als in unseren reichen, westlichen Gesellschaften.

In der Erforschung der Lebensqualität von Menschen mit Behinderungen haben sich aus diesen verschiedenen Ansätzen Kerndimensionen entwickelt, die mittlerweile auch zur Hilfeplanung und zur Untersuchung der Wirkungen von professionellen Hilfen auf die Lebenslagen von Menschen mit Behinderung eingesetzt werden (vgl. *Monika Seifert, Kölner Studie zur Lebensqualität von Menschen mit schweren Behinderungen, 2001, siehe auch Infokasten*):

1. **Emotionales Wohlbefinden** (Selbstwertgefühl, Sicherheit und Geborgenheit, Achtung, Sexualität, Spiritualität)
2. **Soziales Wohlbefinden** (Kommunikation, Wertschätzung, persönliche Beziehungen)
3. **Materielles Wohlbefinden** (Räumlichkeiten, Ausstattung der Räume, Eigentum, finanzielle Mittel, bevorzugte Gegenstände, Transportmittel)
4. **Persönliche Entwicklung** (Lern- und Bildungsmöglichkeiten, alltägliche Aktivitäten)
5. **Physisches Wohlbefinden** (Gesundheit, Körperpflege, Ernährung, Bewegung, Entspannung, Mobilität)
6. **Selbstbestimmung** (Wahl- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, persönliche Kontrolle)
7. **Aktivitätsbezogenes Wohlbefinden** (Tagesablauf, Aktivität, Partizipation)
8. **Rechte** (Privatsphäre, würdevolle Behandlung, Nichtdiskriminierung).

Aufgrund der Auswertung von Beobachtungsprotokollen von 462 Menschen mit Behinderung, hat Monika Seifert ein mehrdimensionales Konzept der Lebensqualität entwickelt, das als Grundlage für die fachliche Weiterentwicklung in der Behindertenhilfe dienen kann. Dieses gibt gute Anregungen für eine Weiterentwicklung unserer Fachkonzepte im Alltag der Wohn- und Arbeitsgruppen. Die Umsetzungsschritte wären:

- Verbindliche Erarbeitung von fachlichen Standards, die sich auf anerkannte Fachkonzepte beziehen
- Konkretisierung und Umsetzung dieser fachlichen Standards durch Erarbeitung von individuellen Hilfe- oder Eingliederungsplänen.
- Evaluierung und Auswertung durch verbindliche Verfahren der Befragung oder der teilnehmenden Beobachtung.

Nach den Jahren der organisatorischen Umstrukturierung der Diakonie Stetten wäre es notwendig, dass wieder verstärkt die fachliche Entwicklung betrachtet wird. Wir können auf viele positive Erfahrungen der Vergangenheit zurückgreifen (z.B. Heilpädagogisches Modell) und aus den Entwicklungen der letzten Jahre (z.B. persönliche Zukunftsplanung, Unterstützte Kommunikation, Erfahrungen aus dem WKS-Modell, Grundlagen des Selbstverständnisses der Remstal Werkstätten) ein Fachkonzept erarbeiten, das zur Umsetzung einer möglichst hohen Selbstbestimmung für Menschen mit schweren Behinderungen und zur Realisierung eines möglichst „guten Lebens“ beiträgt. ■



Im April wurde Ines Bader, Psychologin und Bereichsleiterin der Remstal Werkstätten auf der Hangweide von Vorstand, Geschäftsführung und Kollegium verabschiedet.

## Ines Bader in Ruhestand verabschiedet

Nach knapp 36 Jahren in der Diakonie Stetten geht für Ines Bader, aber auch für die Diakonie Stetten eine Ära zu Ende: Ines Bader gehört zu jenen Mitarbeiterinnen, die zu vielen wichtigen Entwicklungen, die die Diakonie Stetten in den vergangenen Jahrzehnten in der Behindertenhilfe vorangetrieben wurden, einen wichtigen Teil beigetragen hat. Schon immer hatte Ines Bader den Wunsch mit Menschen mit Behinderungen zu arbeiten: „So engagierte sie sich in jungen Jahren als Sonntagshelferin in der Einrichtung Mariaberg und studierte nach ihrem Abitur Pädagogik und Psychologie in Tübingen. 1979 wurde sie mit dem Auftrag eingestellt, dafür zu sorgen, dass es allen Bewohnerinnen auf der Hangweide gutgeht“, zitierte Walter Sieber, Leiter des Werkstattverbunds Kern-Schorndorf-Lorch aus dem damaligen Einstellungsgespräch mit Herrn Pfarrer Schlaich. 36 Jahre folgten, in denen Ines Bader viele Menschen in der Einrichtung betreute und begleitete, Projekte durchführte und auch als Redaktionsmitglied für die Fachzeitschrift „Orientierung“ des Bundesverbands evangelische Behindertenhilfe tätig war. „Ich stehe heute mit großer Achtung vor Ihnen, denn Sie haben sich all die Jahre mit viel Wissen und Kompetenz eingebracht“, sagte Roman Hanle, Geschäftsführer der Remstal Werkstätten. Ines Bader leitete unter anderem das Projekt WIR, das den Zusammenschluss von Heilpädagogischer Förderung und Remstal Werkstätten organisatorisch und inhaltlich begleitete und „hat es zielgerichtet vorangetrieben sowie immer wieder angemahnt, was noch zu tun ist“.

Ines Bader verdeutlichte in ihrer Abschiedsrede, dass ihr das „Wohlergehen und die Verantwortung für das Leben der Menschen mit Behinderungen stets sehr wichtig waren“. „Es war eine beglückende Arbeits- und Lebenszeit für mich in der Diakonie Stetten. Ich werde jetzt lernen müssen, ohne die Menschen der Hangweide und ohne die vielen interessanten Aufgaben und Tätigkeiten zu leben. Unsere Arbeit ist von intensiven Gefühlen begleitet und Glück und Freude begleiten uns immer wieder in den Begegnungen mit den Menschen mit Behinderungen.“

*Text und Foto: Hannah Kaltarar*

### i

## Kölner Studie zur Lebensqualität

In Monika Seiferts Studie zur Lebensqualität von Menschen mit sehr schweren Behinderungen wurde eine objektive Einschätzung von fachlichen Standards durch Fragebögen durchgeführt. Diese Standards orientierten sich an den Kerndimensionen und wurden durch viele beobachtbare Indikatoren konkretisiert (z.B. Einzelzimmer mit persönlicher Ausstattung, Wahrung der Privatsphäre, Abwechslung im Tagesablauf, Teilhabe am öffentlichen Leben, Kommunikationssysteme).

Um auch Menschen mit schweren Behinderungen in die Studie einbeziehen zu können, wurden von geschulten Beobachtern (Studierende der Hochschule) Beobachtungsprotokolle erstellt. Sie beschreiben ein Spektrum von Interaktionen, die einerseits die Signale der Selbstbestimmung aufgreifen und in entsprechende pädagogische Aktivitäten umsetzen, andererseits aber auch deutlich machen, wie häufig Mitarbeitende über Menschen mit Behinderungen bestimmen und ihnen nicht die notwendige Zeit, Vielfalt oder Auswahl an Aktivitäten zur Verfügung stellen.

### Protokoll-Beispiel wie soziales Wohlbefinden – je nach Situation – Ausdruck findet:

1.) „Die Mitarbeiterin setzt sich neben die Bewohnerin. Sie streichelt ihr die Hände. Die Bewohnerin genießt den Körperkontakt ganz offensichtlich, lacht und strahlt die Mitarbeiterin an. (...) Dazu spricht sie (die Mitarbeiterin) leise und wohlwollend mit ihr.“

2.) „Nach dem Frühstück wird die Bewohnerin ins Wohnzimmer gesetzt, wo sie ohne Kontakte bis zum Mittagessen sitzen bleibt. Sie brummt in verschiedenen Tonlagen und Lautstärken, wedelt mit ihren Händen und stampft gelegentlich mit ihrem rechten Fuß fest auf den Boden“.



Helmut Klein weiß, dass Daniel die Klänge des alten Klavierbodens liebt.

Für Helmut Klein bedeuten die neuen Aufgaben mehr Lebensqualität

## Möglichkeit Neues auszuprobieren

Helmut Klein ist 59 Jahre und macht seit August Bundesfreiwilligendienst im Förder- und Beschäftigungsbereich der Remstal Werkstätten der Diakonie Stetten. Weil ihm die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen so viel Freude bereitet, will er danach eine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger beginnen.

*Text und Foto: Hannah Kaltarar*

Vor eineinhalb Jahren entschloss sich der Schreinermeister und Vater dreier erwachsener Kinder aus Alfdorf sein Schreinerdasein aufzugeben und noch einmal etwas ganz anderes zu machen. Lange Zeit war er Hausmann und erzog die zwei Söhne und eine Tochter. Nach der Rückkehr in den Beruf als selbständiger Schreiner, merkte er im Laufe der Jahre, dass diese Tätigkeit ihn nicht mehr zufrieden stellte:

„Ich möchte die Jahre nutzen, die ich arbeiten kann und etwas Sinnvolles machen.“ Helmut Klein hat bei seinen Überlegungen, in der Behindertenhilfe tätig zu werden, von Anfang an daran gedacht, „anschließend eine Ausbildung zu beginnen“, denn er verschwendet noch „keinen Gedanken an die Rente“.

So nimmt er jeden Tag die eineinhalbstündige Fahrt mit Auto, Bahn und Bus von Alfdorf nach Stetten auf sich, um seine Fähigkeiten bei der Arbeit mit schwerst mehrfach behinderten Menschen im Förder- und Beschäftigungsbereich (FuB) der Remstal Werkstätten einzubringen.

**„Ich möchte die Jahre nutzen, die ich arbeiten kann und etwas Sinnvolles machen.“**

Mit seiner ruhigen und ausgeglichenen Art geht Helmut Klein auf die Menschen ein, versucht ihre Bedürfnisse zu erraten und unterstützt seinen Kollegen und Gruppenleiter Joe Wagner tatkräftig bei den täglich anfallenden Aufgaben. „Daniel liebt Musik und reagiert gleich, sobald ich die Saiten des alten Klavierbodens zupfe“, weiß Helmut Klein und bückt sich zu Daniel hinunter, damit dieser ihn besser hören

und spüren kann, denn Daniel ist blind und kann nicht sprechen. Bei seiner Arbeit ist dem Hobbygärtner, der zuhause Pflanzen aufzieht, wichtig zu überlegen, wie man auch Dinge verbessern kann. Durch die Erziehung der drei Kinder und seine

Lebenserfahrung fallen ihm viele Fragestellungen und Handlungsbedarfe schnell auf. „Man merkt, dass Helmut Lebenserfahrung mitbringt und einen ganz anderen Blick für das Pädagogische hat, als jüngere Zweitkräfte“, sagt Joe Wagner. ■





„Ich wohne in der Gruppe Rosengarten. Da mag ich die Ute. Das ist unsere Betreuerin. Mein Zimmer ist schön eingerichtet. In grün. Grün gefällt mir. Abends richte ich gerne das Essen.“

*Alexandra Schäfer*



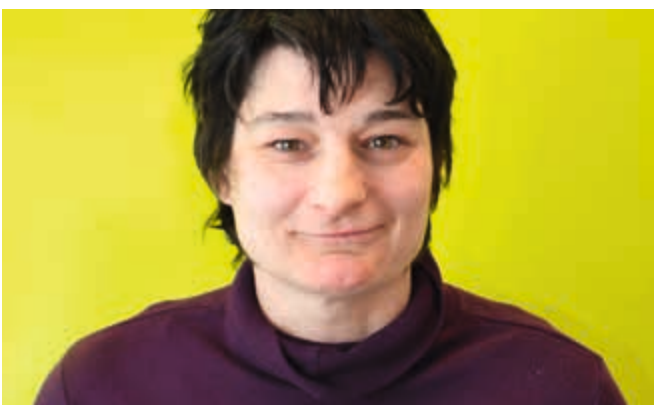
„Ich wohne im Gärtnerhaus mit meinem lieben Thomas. Thomas ist mein bester Freund. Wir hören abends immer zusammen Musik. Bald kommt die Sängerin Nicole nach Fellbach. Da will ich hin. Beim Morgenkreis spiele ich manchmal Gitarre. Das gefällt mir.“

*Nikola Laquale*



„Susi und Peter sind meine Meerschweinchen. Endlich habe ich eigene Haustiere, die ich streicheln kann. Mir wäre ein Hund lieber gewesen, aber das geht leider nicht.“

*Annemarie Mezger*



„Ich verpacke gerne Radiergummis bei der Arbeit. Das macht Spaß. Ich wohne in Fellbach. Dort schaue ich gerne aus dem Fenster und beobachte, was draußen passiert.“

*Nicole Betsch*



„Ich bin glücklich, wenn die Sonne scheint.“

Ich gehe gerne selbst einkaufen. Es macht mir Spaß den Tisch zu decken und die Spülmaschine einzuräumen. Die Arbeit für die Sachspendenabteilung macht mir viel Freude.

Manchmal bekomme ich da ein T-Shirt geschenkt. Ich singe im Schlossbergchor und bin im Judokurs.“

*Ulrich Rochau*



Nina Wirtz folgt am Laptop dem Unterricht von Dozent Hans Kummer.

Nina Wirtz macht Ausbildung in Heilerziehungspflege an der Ludwig Schlaich Akademie

## „Hey Leute, ich bin schwerhörig“

Text: Sabine Reichle

„Boah krass, gerade war ich taub.“ Nina Wirtz kommt ein paar Minuten zu spät zum Interview, aber sie hat auch einen Grund dafür: „Meine Batterien waren alle und ich mag es nicht, wenn ich taub bin.“ Nina Wirtz ist 24 Jahre jung, lernt an der Ludwig Schlaich Akademie in Waiblingen

Heilerziehungspflege und ist von Geburt an taub. Das heißt, sie war gehörlos, bis sie als Kind mit drei Jahren ein Cochlea-Implantat bekam und seitdem kann sie hören. Das Sprechen lernen war sehr mühsam und ihre Eltern haben ihr häufig „Druck gemacht“, heute ist sie ihnen dafür dankbar. Sie spricht nicht sehr viel anders, als ihre Freundin Karen Pietsch, die sie mit zum Gespräch gebracht hat. Man könnte meinen, sie habe einen fremden, vielleicht niederländischen Akzent.

Seit einem Jahr ist sie an der Ludwig Schlaich Akademie und für sie ist das die erste Schule für Hörende, die sie besucht. Das hat ihr Leben aber auch den Alltag ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler verändert. Die Dozenten, die in der Klasse von Nina unterrichten, heften ein Ansteckmikrofon an Ihre Kleidung. Alles was sie sagen und jedes Wort, das in der Klasse gesprochen wird, wird übers Internet an eine Schreibdolmetscherin übertragen, die das Gesprochene verschriftet, was dann auf Ninas Laptop erscheint und sie kann bequem nahezu in Echtzeit mitlesen. Auch Dinge wie „Dozent lacht“. In einem Chatfenster neben der Übersetzung können sich die Dolmetscherin und Nina austauschen: „Das Mikro sitzt nicht richtig, ich kann nichts verstehen, bitte überprü-

### i

#### Cochlea-Implantat

Das Cochlea-Implantat (englisch cochlear implant, CI) ist eine Hörprothese für Gehörlose, deren Hörnerv noch funktioniert. Das CI-System besteht aus einem Mikrophon, einem digitalen Sprachprozessor, einer Sendespule mit Magnet und dem eigentlichen Implantat, das sich aus einem weiteren Magneten, einer Empfangsspule, dem Stimulator und dem Elektrodenträger mit den Stimulationselektroden zusammensetzt. Die Elektroden werden in die Cochlea (Hörschnecke) eingeführt. Die Empfangsspule wird hinter dem Ohr unter der Haut platziert. Die Sendespule des Prozessors haftet mit Hilfe der Magneten auf der Kopfhaut über der Empfangsspule des Implantats. Die Spannungsversorgung des Implantats erfolgt durch die Kopfhaut mittels elektromagnetischer Induktion. Die Signalübertragung erfolgt mit Hochfrequenzwellen. Manchmal wird nur das Implantat als CI, die komplette Anlage als CI-System bezeichnet. (Quelle: wikipedia)

fen!“ oder „Das war aber eine spannende Unterrichtsstunde ;-).“ Die Unterstützung durch die Onlinedolmetscherin, die von der Agentur für Arbeit finanziert wird, nimmt Nina seit Dezember in Anspruch. Denn ein paar Wochen nach Ausbildungsbeginn hat Nina gemerkt, dass sie mehr Hilfe braucht. Zu oft konnte sie dem Stimmengewirr im Klassenraum nicht folgen, acht Stunden waren ihr zu anstrengend.

Die Plätze im Unterricht neben Nina sind heute begehrt. Denn auch die Hörenden hören nicht immer hin und sind dann froh, wenn sie bei Nina ‚abspickeln‘ dürfen.

Nina lacht viel, erzählt die kleinen Alltagsüberraschungen, die sie meistern muss, mit viel Witz. Man muss und man darf darüber lachen: Wenn die Batterien ausgehen und Nina von einer Sekunde auf die andere taub ist. Wenn sie Menschen, die sie im Schwimmbad trifft, nicht hören kann, weil sie ihr Implantat abgelegt hat. Dabei meinen immer noch viele, wer nicht hören kann, könne grundsätzlich auch nicht sprechen. „Taubstumm“ ist manchmal immer noch ein Synonym für „blöd“, wie Nina erfahren musste. Doch da wird sie auch mal sauer, denn sie ist nicht stumm und auch nicht blöd, sie hat einfach nur ein „Hörproblem“.

Nina ist heute eine selbstbewusste junge Frau, die ihr Implantat wie ein Schmuckstück trägt. An ihren Ohren baumeln große Ohrhörer, die langen Haare sind zu einem Pferdeschwanz hoch gebunden. Sie versteckt ihre Behinderung nicht mehr. Dafür hat sie lange mit sich gerungen. Früher, so erzählt sie, hat sie viel damit gehadert, dass sie als einzige in ihrer Familie taub war. „Ich war deshalb richtig depressiv“, sagte sie. „Heute zeige ich selbstbewusst, dass ich ein Hörproblem habe: „Hey Leute, ich bin schwerhörig“, erklärt sie, wenn die Leute sie fragen, was sie denn hinterm Ohr hat. Nina hat ihre Hörbehinderung zu etwas gemacht, dass zu ihr gehört. „Manchmal“, sagt sie „bin ich gerne taub“. Nachts etwa, wenn Freundin Karin bei ihr schläft und schnarcht. Und die Freundin beneidet Nina manchmal um die Stille: „Ich wäre auch manchmal gerne taub, dann wäre ich so ganz in mir“.

Die Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin besteht aber nun nicht nur aus dem schulischen Teil. Nina arbeitet in einer Wohngruppe in der Diakonie Stetten. Ihre Kolleginnen und Kollegen mussten sich an sie gewöhnen, daran, dass sie Nina manchmal etwas zweimal sagen müssen. Denn bei der Arbeit hat Nina natürlich keinen Dolmetscher dabei. Nina arbeitet gerne mit den Menschen hier. Auch sie haben eine Behinderung, „viel schwerer als meine“, sagt sie. Die Begegnung mit den Menschen habe sie nachdenklich gemacht: „Warum habe ich mich früher immer beschwert?“

Nina lacht bei der Erinnerung an ihren beruflichen Start. Ein Bewohner habe zu ihr gesagt: „Das wird bestimmt schwierig: Du bist behindert, wir sind behindert“. Inzwischen ist das kein Thema mehr und Nina gefällt ihre Arbeit, sie ist sicher, den richtigen Beruf gewählt zu haben.

Nina geht gerne auf die Ludwig Schlaich Akademie. Sie hat hier viele neue, hörende Freunde kennengelernt, die ihr eine Hilfe sind, denen aber auch sie viel geben kann. Ihre Eltern sind mächtig stolz auf die Tochter, die sich mittlerweile so



**Nina Wirtz hört schlecht. Sie macht eine Ausbildung in Heilerziehungspflege zusammen mit Menschen, die alle gut hören.**

**Sie benutzt Hilfsmittel, damit sie den Lehrer und die Mitschüler gut versteht. Ihr gefällt die Ausbildung.**

souverän in ihrer Welt behauptet. Mit einem Blitz in den Augen nimmt Nina während des Gesprächs den Magnet des Cochlea-Implantates von ihrem Kopf, sagt: „Jetzt bin ich taub“ und genießt dabei das Erstaunen in den Blicken ihrer Zuhörerinnen, denn ihre Stimme hat sich kurz leicht verändert, wurde vielleicht ein wenig blasser, hohler. „Weil ich mich ja nicht mehr hören kann und meine Stimme nicht kontrollieren“, erklärt Nina. Dann setzt sie den Magnet wieder an und strahlt: „Jetzt bin ich nicht mehr taub“.

Eines aber wird Nina nie herausfinden: „Ob ich so höre, wie ihr“. Doch das kann auch kein Hörender sagen, ob er so hört wie der Mensch neben ihm. Nina steuert als Person ganz nebenbei ihren Beitrag zur Inklusion bei und zeigt, dass auch Menschen mit einer Behinderung eine ganz normale Ausbildung machen können. Und die nächste Erfahrung steht der Akademie schon ins Haus: Eine Schülerin mit Sehbehinderung hat sich beworben. ■

## Lebensqualität – was ist mir wichtig?



„Meine Ausbildung zur Fachwerkerin für Feinwerktechnik erfüllt mich.“

Ich hoffe, dass ich im BBW einen guten Abschluss schaffe. Dabei spielt auch ein gutes soziales Umfeld eine große Rolle.“

*Angelique Klaimer*

Mehr Lebensqualität durch individuelle Berufsentscheidung

# Dank Berufsvorbereitung fit für die Ausbildung

Schule, Ausbildung, Beruf – so sollte der Start ins Arbeitsleben aussehen. Aber nicht immer gelingt der Wechsel reibungslos. Unterstützung bietet eine Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme im BBW Waiblingen.

Text und Foto: Beatrix Koberstein

Schweißen – das war für Mathias Hell vor Wochen noch Neuland. Mittlerweile zieht er – ausgestattet mit schützenden Handschuhen und einer dicken Lederschürze – unter dem wachsamen Blick von Peter Kurzweg mit dem Schweißbrenner eine Naht. Dass Kurzweg, Ausbilder in der Berufsvorbereitung im Berufsbildungswerk (BBW) Waiblingen, mit dem Werk seines Schützlings zufrieden ist, lässt sich selbst durch das schmale Sichtfenster des Schutzschildes erahnen. „Ich arbeite gern mit Metall – das ist genau mein Ding“, sagt Mathias Hell, während er die Schutzbekleidung ablegt. Im Herbst wird der 16-Jährige im BBW Waiblingen eine Ausbildung zum Fachwerker für Feinwerktechnik beginnen. Dieser Wunsch hat sich in den vergangenen Monaten im Rahmen einer Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme (BvB) im BBW herauskristallisiert.

Nach der Schule herrscht bei jungen Menschen oft Ratlosigkeit, was sie aus ihrem Leben machen wollen. Gerade Jugendlichen mit einer Lernbehinderung und/ oder gesundheitlichen Einschränkungen wie Epilepsie oder ADHS fällt der Einstieg ins Berufsleben nicht leicht. Dann könnte eine

BvB eine Alternative sein. Das ist eine Maßnahme, die die Agentur für Arbeit für Schulabgänger und junge Menschen finanziert, die Unterstützung bezüglich ihrer Persönlichkeitsentwicklung und der anstehenden Berufswahl benötigen. Außerdem ist es möglich, während einer BvB den Hauptschulabschluss zu erwerben.

## Unterstützung durch Fachpersonen

Wer im Berufsbildungswerk Waiblingen eine BvB absolviert, kann sich in verschiedenen Berufsfeldern ausprobieren und aus über 30 verschiedenen Berufen den für sich passenden auswählen. Für eine gute Entwicklung der beruflichen Perspektiven und der eigenen Persönlichkeit erhalten die Heranwachsenden zudem besondere Unterstützung durch Fachpersonen (Ausbilder, Sozialpädagogen, Lehrer, Psychologen). Zusammen mit den Bildungsbegleitern, die die Jugendlichen individuell und bedarfsorientiert begleiten, bilden sie das so genannte Förderplanteam, das jedem einzelnen Teilnehmer während der gesamten BvB-Zeit zur Seite steht. Direkt nach dem Aufnahmegespräch im BBW beraten die Bildungsbegleiter über die Aufteilung der künftigen BvB-Gruppen. „Wünsche, Auffälligkeiten, Krankheitsbilder, das Interesse für Berufsbereiche – all das versuchen wir dabei zu berücksichtigen. Unser Ziel ist es, möglichst homogene Gruppen zu bilden“, berichtet Bildungsbegleiterin Iris Lux.

Mit dem Start der BvB – das ist in der Regel im September – beginnt für die jungen Menschen im BBW eine vierwöchige Eignungsanalyse. Während dieser Zeit werden die schulischen, handwerklichen, sozialen und persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten erfasst. Anhand von drei wählbaren Berufsbereichen wird für jeden einzelnen Teilnehmer ein Profil erstellt. Wo liegen die Stärken, wo die Schwächen? Wie sehen die Ziele aus – und welche Maßnahmen müssen im Rahmen eines Förderplans ergriffen werden? „Die Ergebnisse werden für jeden Einzelnen in einer Leistungs- und Verhaltensbeurteilung festgehalten“, beschreibt Iris Lux das Vorgehen. In den kommenden elf Monaten ist sie mit ihrem Förderplanteam und natürlich mit den Jugendlichen regel-

## Lebensqualität – was ist mir wichtig?



„Glücklich macht mich meine Freundin.

Und wichtig ist mir meine Ausbildung zum Tischler im BBW Waiblingen. Es ist bereits mein dritter Anlauf - diesmal muss

es klappen. Die Zeichen stehen gut. Ich komme gern zur Arbeit, sie macht mir Spaß.“

Fabian Hummel



Mit ruhiger Hand setzt Mathias Hell (l.) eine Schweißnaht. BvB-Ausbilder Peter Kurzweg schaut seinem Schützling – verborgen hinter dem sicheren Schutzschild – auf die Finger.

mäßig persönlich in Kontakt, um kurzfristig auf eventuell auftretende Probleme reagieren zu können.

### Erste Erfahrungen im Berufsleben

An die Eignungsanalyse schließt sich die Grundstufe an. Etwa fünf Monate lang können sich die BvB-ler in den verschiedenen BBW-Werkstätten beruflich orientieren. Dabei werden sie von Ausbilder/-innen, Lehrer/-innen, Sozialpädagogen/-innen und dem Fachdienst angeleitet und beraten. Die Jugendlichen sammeln in dieser Zeit in verschiedenen Berufsfeldern erste berufliche Erfahrungen. In der Gruppe von Ausbilder Rolf Eisenschmid sind das z. B. die Bereiche Metall, Holz, Farbe und Gartenbau. Neben dem Vermitteln fachlicher Grundlagen spielen die Förderung sozialer Fähigkeiten eine zunehmende Rolle, so Eisenschmid.

Damit die Ausbildung gleich anschließend begonnen werden kann, sollte bis Ende März die Berufsentscheidung stehen. Denn dann kann innerhalb der sich anschließenden Förderstufe gezielt damit begonnen werden, berufliche Grundfertigkeiten zu vertiefen, die für eine anschließende Ausbildung wichtig sind. „In dem Moment, in dem die jungen Menschen ein Ziel für sich selbst formulieren können, macht ihnen ihre Arbeit am meisten Spaß“, bringt es Iris Lux auf den Punkt.

### Stabilisierung der Persönlichkeit

Manchmal mangelt es jedoch anfangs an Engagement, Motivation, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit. Das bekommt auch BBW-Sozialpädagoge Daniel Bauer zu spüren, der von Beginn der BvB-Maßnahme an in Kontakt mit den jungen Menschen ist – ob in Werkstatt, Schule oder Freizeit. Er führt Gespräche, geht mit den BvB-lern zum Sport, hilft bei Anträgen oder organisiert gemeinsame Ausflüge. „Sie müssen merken, dass da einer ist, der sich für sie interessiert“, beschreibt er seine Arbeit. „Es ist nicht selbstverständlich, Einblick in ein junges Leben zu bekommen“, sagt Daniel Bauer, der wie alle BBW-Mitarbeiter/-innen mit Leidenschaft das Ziel verfolgt, „dass die Jugendlichen einen Fuß ins Berufsleben setzen können.“

Florian Ockl trägt als einer der Lehrer an der Johannes-Landenberger-Schule seinen Teil dazu bei. An einem Tag pro Woche findet für die BvB-Teilnehmer/-innen Unterricht in der Sonderberufsschule des Berufsbildungswerkes statt. Die Lerninhalte werden auf jeden abgestimmt und durch Stütz- und Förderunterricht ergänzt. „Erst einmal muss aber die Bereitschaft zum Lernen da sein. Da muss viel Beziehungsarbeit geleistet werden. Wenn wir den Zugang zu den Herzen der Jugendlichen finden, ist schon eine Menge geschafft“, umreißt Florian Ockl seine pädagogische Aufgabe. Neben der klassischen Lernbehinderung seien häufiger als früher mehrfach psychische Diagnosen an Jugendlichen zu beobachten und erforderten viel Fingerspitzengefühl.

### Bedarf an Beratung nimmt zu

Maike Keller kann bestätigen, dass der Bedarf an psychologischer Beratung und Begleitung zugenommen hat. Die Diplom-Psychologin verstärkt seit 2002 im BBW Waiblingen den Bereich Fachdienst & Begleitung und steht unter anderem den jungen Menschen aus der BvB beratend zur Seite. Anhand medizinischer Befunde und der Beurteilung nach der Eignungsanalyse stellt sich schnell heraus, wer das Gespräch mit der Fachfrau suchen sollte. Das wird vom Förderplanteam festgelegt. „Wenn Jugendliche selbst den Wunsch haben, mit mir zu sprechen: jederzeit“, betont die Psychologin. Da tut es gut, ein zuverlässiges Team um sich zu haben, z. B. in einem der BBW-Internate, in dem auch Jugendliche während ihrer BvB-Zeit das Wohnen und das Zurechtkommen im Alltag lernen können. Sich an Regeln halten, mit dem Taschengeld wirtschaften, den Haushalt in Ordnung halten, gehören zu den vielfältigen Aufgaben, die gemeistert werden müssen, zählt Johannes Gerlach, Mitarbeiter im Lernort Wohnen des BBW, auf. Intensive Betreuung inklusive.

Die Berufsbegleitende Bildungsmaßnahme: ein Rundumpaket, um die passende Ausbildung zu suchen – und zu finden. ■



Seminar für Paare mit einer geistigen Behinderung

## „Zwei auf gleichem Weg“.

Der Wunsch nach Geborgenheit, Liebe und Beziehung wohnt in jedem Menschen, aber eine partnerschaftliche Beziehung zu leben, ist nicht immer einfach. Wie gestalten wir eine Partnerschaft, wie gelingt uns der Beziehungsalltag? Während einer fünftägigen Fortbildung im Tagungszentrum in Hohenwart konnten sich sechs Paare mit diesen Fragen intensiv auseinandersetzen.

*Text: Katja Bühler*

Begleitet wurden sie dabei von den Psychologen Michael Kief und Peter Windisch sowie von Barbara Steber und Katja Bühler aus dem Geschäftsbereich Wohnen und Offene Hilfen der Diakonie Stetten. Die Fortbildung, die seit über 15 Jahren alle zwei Jahre angeboten wird, soll Paaren Gelegenheit, Zeit und Raum geben, sich zu erleben und sich zu allen Fragen rund um das Thema Partnerschaft zu informieren und auszutauschen. Viele Themenkreise und Fragen wurden im Laufe der fünf Tage angesprochen: „Wie erkenne ich Gefühle und wie drücke ich sie aus“, „welche Erwartungen habe ich an die Partnerschaft“, „wie formuliere ich Wünsche an den Partner oder die Partnerin“, „welche Verhaltensweisen mag ich, welche nicht“, „was geht gar nicht in einer Beziehung“, „was darf ein Partner, was nicht“, „wie gehen wir mit Meinungsverschiedenheiten um“? Einfühlsam vorbereitet und methodisch gut durchdacht näherten sich die Paare den Fragen gemeinsam als Paar, einzeln oder in der Gruppe. Das Kaleidoskop der Gefühle, die eine Beziehung ausmachen: Vertrauen, Treue, Eifersucht, Liebe wurden in ihren Nuancen und in ihrer Bedeutung für eine Beziehung durchleuchtet.

Auch die „Nähe-Distanz“ Problematik wurde bearbeitet: Wie viel Nähe, wie viel Distanz kann eine Beziehung aushalten? Was machen wir als Paar zusammen, was macht jeder für

sich alleine? Nicht ausgespart wurden die Themen Sexualität und Kinderwunsch. Sexualität umfasst ein breites Spektrum an Ausdrucksformen und körperlichen Empfindungen, und jeder Mensch hat seine ganz eigenen Erfahrungen und Wünsche. Wie findet man hier in der Partnerschaft zusammen? Manche Paare setzen sich auch mit dem Thema Elternschaft auseinander. Wo liegen hier Schwierigkeiten und Grenzen? Neben der Vermittlung von allgemeingültigem Wissen und Erfahrungen wurde den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auch die Gelegenheit gegeben, sich im Männer- und Frauenstammtisch und in begleiteten Paargesprächen zu diesen Themen auszutauschen.

Michael Kief wertete die Fortbildung als sehr gelungen: „Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben viel über sich und über den Partner gelernt. Sie haben neues erfahren, sich ausgetauscht, und neue Perspektiven entdeckt. Es war für die Paare sehr intensiv, aber wir haben auch viel Spaß gehabt und zusammen gelacht. Alle wären gerne noch länger geblieben.“

Ein Paar hatte in der Woche das erste Mal gemeinsam übernachtet, gemeinsam eine ganze Woche und die Nächte zusammen verbracht. Sehr glückliche Gesichter, die man so schnell nicht vergisst. ■

# Projekt „Gemeinsam bewegen“

Ganz im Zeichen des Dialogs stand die dritte Führungskonferenz am 19. März, an der 170 Führungskräfte aus allen Geschäftsbereichen und Mitglieder der MAV-en teilnahmen.

18 Geschäftsbereiche präsentierten ihre Masterpläne auf großen Plakaten an Metaplantafeln in einer Art Ausstellung, so dass die anwesenden Führungskräfte Einblick erhielten, welche Ziele in den einzelnen Geschäftsbereichen verfolgt werden. Weiterer Programmpunkt war die Vorstellung des Zielbilds 2018 durch den Vorstand. Das Zielbild beschreibt wie die Diakonie Stetten und ihre Tochtergesellschaften in drei Jahren aufgestellt sein wird. Um den bereichsübergreifenden Austausch zu vertiefen, wurde im Format des „World Cafes“ weitergearbeitet.

An großen Tischen diskutierten Gruppen zu zehn bis vierzehn Personen und notierten in einem kreativen Brainstorming ihre Gedanken zu den sieben Oberbegriffen „Visionen entwickeln“, „Innovation“, „Kommunikation und Vertrauen“, „Individualisierung in den Konzepten und Standardisierung in den Prozessen“, „Zielbilder schaffen“, „Beteiligung in der Entwicklung, Verantwortung im Tun“ und „Mobilisieren“. ■

Text und Foto: Sibylle Kessel



## Filmtipp

Einen Eindruck über die Führungskonferenz erhalten Sie in einem fünfminütigen Videoclip, der im Intranet auf der Plattform „Gemeinsam bewegen“ abgerufen werden kann“.



## Einführung des Diakonie Stetten Führungsmodells

# Geschult werden Führungskräfte aller Bereiche und Tochtergesellschaften

An der Schulung zum neuen Diakonie Stetten Führungsmodell nahmen am 24. April die Führungskräfte der zentralen Bereiche der Diakonie Stetten teil. Dazu gehören die Personalabteilung, die Abteilung IT und Organisation, das Rechnungswesen mit Zentraleinkauf, das Controlling, die Personalabteilung, der Unternehmensbereich Facility Managements und die zentralen Dienstleistungsbetriebe Wäscherei und Ernährungsbe-



triebe. Das Führungsmodell gibt den Führungskräften bei den zu erledigenden Führungsaufgaben Orientierung und Halt durch gemeinsame Grundsätze, Aufgaben und Instrumente. In der Schulung wurden vor allem die Führungsaufgaben reflektiert. Sie erhalten durch das Führungsmodell eine Verbindlichkeit für alle Unternehmensbereiche der Diakonie Stetten. Bis Sommer werden Schulungen in allen Bereichen durchgeführt werden. Wie bereits in der Ausgabe im März berichtet, wurde das Diakonie Stetten Führungsmodell intern entwickelt und auf der ersten und dritten Führungsebene bereits erprobt. 2015 finden Schulungen für die dritte und vierte Führungsebene statt.



Die Mitarbeitenden in der Werkstatt arbeiten gerne bei Markus Zaklikowski (Mitte, stehend) und sein Ausbilder Bernhard Thiel (links daneben) schätzt dessen Lebenserfahrung.

Mit 41 Jahren Ausbildung zum Arbeitserzieher

## Jetzt ist es der richtige Beruf

Markus Zaklikowski hat vor einem halben Jahr die Ausbildung zum Arbeitserzieher begonnen. Nach seiner ersten Ausbildung als Drucker arbeitete er viele Jahre selbständig. Verschiedene Gründe veranlassten ihn, einen Neuanfang zu wagen, über den er heute mehr als glücklich ist.

*Text und Foto: Hannah Kaltarar*

Dass ihm die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen am Herzen liegt und für ihn selbst eine Bereicherung darstellt, wusste Markus Zaklikowski eigentlich schon in frühen Jahren, nach seiner Zeit als Zivildienstleistender. Trotzdem entschied er sich danach in seinem Beruf als Drucker zu arbeiten, den er erlernt hatte. „Ich habe damals schon gemerkt, dass die Behindertenhilfe eigentlich meine Welt ist, aber ich habe dann leider erst einmal aufs Geld gehört und nicht auf mein Bauchgefühl“, erzählt Markus Zaklikowski. So arbeitete er einige Jahre in zwei Unternehmen, bevor er sich 1999 mit einem eigenen Betrieb selbständig machte. Er investierte viel, kaufte eine Druckmaschine und erweiterte seinen Betrieb mit zwei Mitarbeitenden bald um eine Buchbinderei. „Es war viel Arbeit für wenig Lohn, aber ich wollte weiter kommen“, sagt Markus Zaklikowski. Er übernahm eine zweite Druckerei in Schwäbisch Hall und kaufte eine teure Vielfarbmaschine zur falschen Zeit: Die Wirtschaftskrise traf den jungen Unternehmer 2009 mit voller Wucht. „Eigentlich bin ich froh, dass es so gekommen ist, sonst wäre ich heute nicht hier“, so der gebürtige Schwäbisch Haller.

**„Man hat nur ein Leben und die Lebensqualität muss für mich passen“.**

Seit vergangenen Oktober macht Markus Zaklikowski die dreijährige Ausbildung zum Arbeitserzieher. „Für mich war nach dieser Zeit klar, dass ich jetzt auf jeden Fall in der Behindertenhilfe arbeiten möchte“, sagt er. Drei Wochen im Monat arbeitet er nun in den Remstal Werkstätten in Stetten und vermittelt den Mitarbeitenden dort individuell angepasste praktische und theoretische Kenntnisse für die Arbeit in der Werkstatt. Eine Woche im Monat ist Markus Zaklikowski in der Ludwig-Schlaich-Akademie in Waiblingen.

„Ich freue mich, dass ich Menschen Unterstützung geben und sie weiterbringen kann. Es ist für mich immer wieder ein kleines Erfolgserlebnis, wenn jemand eine neue Aufgabe bewältigt, die seine vorhandenen Fähigkeiten weiter ausbaut“. Sein Umfeld reagiert „ganz unterschiedlich auf die neue Ausbildung“, sagt Markus Zaklikowski. Während seine Mutter „voll dahinter steht“ sieht sein Vater „es aufgrund der finanziellen Situation eher kritisch“. Aber Markus Zaklikowski ist sich sicher: „Ich bin jetzt glücklich und freue mich jeden Morgen auf die Arbeit. Man hat nur ein Leben und die Lebensqualität muss für mich passen“. ■





„Ich habe mein eigenes Zimmer in der Gruppe Luginsland. Ich habe meinen eigenen Schlüssel für mein eigenes Zimmer. Das finde ich gut.“

*Waldtraud Heinrich*



„Ich mache gerne das Frühstück in der Wohngruppe Fische im Schloss in Stetten. Ich kontrolliere immer den Essenswagen, ob alles richtig für das Essen geliefert wurde. Außerdem gehe ich gerne spazieren“.

*Dieter Jensen*



„Ich wohne im Wildermuthhaus. Da wohne ich allein. Ich möchte für mich sein. Ich spiele Keyboard und Lieder von der Sängerin Andrea Berg. Ich mache gerne Busrundfahrten nach Waiblingen, Fellbach und zurück. In Fellbach gehe ich dann immer in Sportladen.“

*Monika Durian*



„Für mich ist es wichtig selber einkaufen zu gehen und auszusuchen was es zu essen gibt. Ich habe nach Rezept alle Zutaten besorgt und einen Apfelkuchen gebacken.“

*Manfred Probst*



„Chillen nach Feierabend ist für mich das Größte. Mein Sofa ist mir wichtig.“

*Elvira Graf*



„Ich liebe alles was blüht in meinem Zimmer. Wenn ich Blumen einkaufen kann bin ich glücklich.“

*Christa Frantschik*



Foto: Claus Häußermann

Familie Stanic weiß ihren Sohn gut aufgehoben

## Betreuung und Förderung sind fließend

Der sechsjährige Gabriel hat Züge einer Autismus-Spektrum-Störung. Seit drei Jahren geht er ins Kinderhaus Bachwiesenstraße. Seine Mutter ist froh, eine Einrichtung gefunden zu haben, in der man sich mit den Bedürfnissen von Gabriel auskennt und in der er entsprechend gefördert wird - für die Familie ein Zugewinn an Lebensqualität.

Sanja Stanic (links) und ihr Sohn Gabriel schätzen die gute Unterstützung im Kinderhaus Bachwiesenstraße.

Text: Hannah Kaltarar

Jeden Tag nimmt Sanja Stanic den Weg von rund 45 Minuten von Stuttgart in den Stadtteil Heslach auf sich, um ihren Sohn Gabriel und seine jüngere Schwester Alana ins inklusive Kinderhaus Bachwiesenstraße der Diakonie Stetten zu bringen. Kinder mit und ohne Behinderung sowie Kinder mit unterschiedlichem kulturellem und religiösem Hintergrund zwischen null und sechs Jahren spielen und lernen hier gemeinsam. Den langen Fahrweg nimmt die 33-Jährige gerne in Kauf, denn hier weiß sie ihren Sohn gut aufgehoben und umfassend gefördert. Mit zwei Jahren war Gabriel in einem anderen Kindergarten, nur fünf Gehminuten von seinem Zuhause entfernt. Doch die Erzieherinnen und Erzieher kamen mit Gabriels Verhalten nicht zurecht und er selbst fühlte sich nicht wohl dort. „Mein Mann und ich wussten nicht mehr weiter“, erinnert sich Sanja Stanic. Dann erfuhr sie von der inklusiven Betreuung im Kinderhaus Bachwiesenstraße und informierte sich bei einem Infoabend.

„Mein Mann und ich wussten nicht mehr weiter“.

„Seit dem vergangenen Jahr steht die Diagnose Autismus-Spektrum-Störung bei Gabriel nach umfangreichen Tests im Sozialpädiatrischen Zentrum im Olgahospital fest“, so Sanja Stanic. Im Kinderhaus steht Gabriel eine Integrationsfachkraft zur Seite, die ihn begleitet und bei Aufgaben, die für ihn schwierig sind, unterstützt. Diese wurde den Eltern gleich nach seiner Aufnahme von den Mitarbeitenden des Kinderhauses empfohlen. Die Erzieherinnen und Erzieher wissen, wie sie auf den Jungen eingehen müssen. Eine Logopädin kümmert sich um seine Sprachprobleme. Regelmäßige Ergotherapie gehört für Gabriel zum festen Programm. „Dadurch sind seine Sprachfähigkeit und die Bewegungsabläufe viel besser geworden“, erzählt Sanja Stanic. Sie empfindet die Betreuung im Kinderhaus Bachwiesenstraße als „be-

sonders fließend, denn man wird auf Möglichkeiten und Angebote automatisch aufmerksam gemacht“. So hat sie seit Gabriel dort ist, „keinen einzigen Tag mehr daran gedacht, wie es nur weitergehen soll“. Gabriel spricht wenig, aber er versteht alles. Es fällt ihm schwer Zusammenhänge zu erkennen. Obwohl er erst sechs Jahre ist, kann er schon lesen und schreiben. „Beim Lesen und Schreiben hat Gabriel eine Inselbegabung. Die Erzieherinnen und Erzieher sehen viel Potential bei ihm“, sagt Sanja Stanic.

„Uns ist wichtig, jedes einzelne Kind dort abzuholen, wo es gerade steht. Dafür sorgen unsere multiprofessionellen Teams aus Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe, der Behindertenhilfe sowie aus dem medizinischen und therapeutischen Bereich“, er-

klärt die Leiterin des Kinderhauses Bachwiesenstraße, Monika Hülle. Viele der Erzieherinnen und Erzieher im Kinderhaus haben spezielle Zusatzqualifikationen. Die Kooperation mit Logopäden und Physiotherapeuten ermöglicht eine umfassende Betreuung der Kinder. „Die Zusammenarbeit mit Eltern ist uns besonders wichtig. Es gibt regen Austausch mit Eltern bei regelmäßigen Gesprächen und Informationsabenden, so wie viele Begegnungsmöglichkeiten bei Ausflügen, Festen und Informationsabenden“, so Monika Hülle.

„Gabriel braucht intensive und spezielle Förderung und ich weiß, dass er diese im Kinderhaus Bachwiesenstraße ausreichend bekommt“, sagt Sanja Stanic. Bald ist für Gabriel die Zeit im Kinderhaus zu Ende, denn er kommt in die Schule. Sanja Stanic ist dankbar für die drei Jahre, in denen Gabriel viel gelernt hat und hofft, dass er in der Schule weiterhin so gut betreut und gefördert wird. ■



# Jahresfest 2015 der Diakonie Stetten

Sonntag, 5. Juli 2015, 10.00–17.00 Uhr  
in Kernen-Stetten

Buntes  
Programm  
für die ganze  
Familie!

Mit  
Festgottes-  
dienst im  
Grünen!

Wir laden Sie herzlich ein:

- Alexander-Stift
- BBW Waiblingen
- BAW Aalen
- BAW Schwäbisch Gmünd
- BAZ Esslingen
- Gesundheitszentrum Kernen
- Ludwig Schlaich Akademie
- Remstal Werkstätten
- Schulen & Kindertagesstätten
- Wohnen und Offene Hilfen
- und viele mehr...

Liebe Freundinnen und Freunde der Diakonie Stetten,

unser Jahresfest am ersten Sonntag im Juli ist seit vielen Jahren traditioneller Höhepunkt im Jahreskreis. Ich möchte Sie auch dieses Jahr herzlich nach Kernen-Stetten einladen, um mit uns um 10 Uhr den Tag mit dem Festgottesdienst im Schlosspark feierlich zu beginnen. Viele große und kleine Attraktionen, bunte Verkaufsstände, Musik und Mitmachaktion machen unser Fest zu einem Erlebnis- und Begegnungstag für die ganze Familie, für Jung und Alt. Die bunte Vielfalt der Angebote an diesem Tag ist ein Spiegel für die Vielfalt der Angebote, die Sie in unseren Einrichtungen finden.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie den Tag bei uns verbringen, mit uns feiern und ich Sie bei unserer Jahresfestfeier um 14 Uhr persönlich begrüßen darf.

Pfarrer Rainer Hinzen,  
Vorstandsvorsitzender der Diakonie Stetten

# Freuen Sie sich auf ein buntes Programm!

Jahresfest · Sonntag, 5. Juli 2015 · 10.00–17.00 Uhr · Schlossberg 2 · 71394 Kernen-Stetten



8.00 Uhr Morgenandacht im Schlosshof

## 10.00 Uhr Gottesdienst im Grünen, Schlosspark

Predigt: Dekan Timmo Hertneck, Waiblingen.  
Liveübertragung (Ton) in die Schlosskapelle der Diakonie Stetten.  
Bei schlechtem Wetter findet der Gottesdienst in der Turnhalle der Diakonie Stetten statt.

## 14.00 Uhr Festfeier, Schlosspark

Musik, Grußworte, Ein- und Ausblicke zur Arbeit der Diakonie Stetten mit dem Vorstandsvorsitzenden Pfarrer Rainer Hinzen, Vorstellung „Zamma“, Aufführungen der Theodor Dierlamm Schule: „Bühne frei für junge Talente“ und weitere Programmpunkte.

## Ab 11.30 Uhr Buntes Programm

Spielstraße, Kinderschminken, Kinderreiten, Clown Lino-Ballonkünstler, Aktionsspiel, Fahrradservice-Check, Vortrag „Malefiz-Turm und Treibhaus – das Schloss vor 1864“, Big Band „Groove Inclusion“, Theateraufführung, Physikshow, Riesen-Puzzle zur Platzeinweihung, u.v.m.

## Ab 11.30 Uhr Beratungen und Informationen

Wohnen und Offene Hilfen für Menschen mit Behinderungen, Remstal Werkstätten, Berufsbildungswerk (BBW) Waiblingen, Personalabteilung, Ludwig Schlaich Akademie (Ausbildung in Sozialen Berufen), Theodor Dierlamm Schule, Kinderhaus Bachwiesenstraße, Torwiesenschule (Inklusives Schulmodell), Alexanderstift – Dienste für Senioren, Ehrenamt, FSJ und BFD in der Diakonie Stetten, Rundgänge durch die Theodor Dierlamm Schule, Programm in der Reittherapie/Landwirtschaft, Interdisziplinäre Praxis.

## Ab 11.30 Uhr Einkaufen

Töpferei, Briefmarkenstelle, Handweberei, Second-Hand-Shop „Fundgrube“, „La Salle am Schloss“: Eigenprodukte aus Küche, Metzgerei und Bäckerei, Ausbildungsprodukte der Modenäherei des BBW Waiblingen, Produkte der Remstal Werkstätten, Holzarbeiten, Flohmarkt, Gemüse und Blumen der Gärtnerei, Geschenkartikel.

## Ab 16.00 Uhr Musik

„Ugly Duckling“ in der Gartenstraße, 17 Uhr Konzert zum Tagesschluss mit Dr. Max Löffler.

Mit Show:  
„Faszination  
Physik und  
Unterhaltung“  
Spektakuläre  
Experimente



### Hinweis Anfahrt:

Liebe Gäste, zeitgleich zum Jahresfest der Diakonie Stetten findet in Rommelshausen das zweitägige Fest zur „Platzeinweihung rund ums Bürgerhaus“ statt. Die Ortsdurchfahrt Rommelshausen ist daher gesperrt. Folgen Sie den ausgeschilderten Umleitungen oder nutzen Sie für Ihren Jahresfestbesuch die B29, Ausfahrt „Weinstadt-Endersbach/Kernen“.

**Shuttlebus:** Zwischen beiden Festen können Sie im Zeitraum von 11.00–18.00 Uhr, kostenlos mit dem Shuttlebus verkehren.

Diakonie Stetten e.V.  
Schlossberg 2  
71394 Kernen-Stetten  
Telefon 07151 940-0

Nähere Infos:  
[www.jahresfest.de](http://www.jahresfest.de)





(v.l.n.r.) Holger Kirr, Walter Sieber, Monika Poppke und Judith Laessing freuen sich über das neue Montagesystem und sind stolz, dieses in der Werkstatt auf der Hangweide zu haben.

Remstal Werkstätten arbeiten mit zwei modernsten Montagesystemen

## Besondere Technik – neue Chancen

Ein zweites hochtechnisiertes Montagesystem, an dem Menschen mit Behinderungen selbständig Autoteile herstellen können, ist seit Dezember in Betrieb. Rund 1600 Autoteile in höchster Qualität werden pro Woche produziert. Die Mitarbeitenden arbeiten begeistert damit.

*Text und Foto: Hannah Kaltarar*

Die Mitarbeiterin Judith Laessing orientiert sich an den beiden oben angebrachten Bildschirmen des Montagesystems und stellt die Metallteile, die aus insgesamt neun Baukomponenten, wie z.B. Schrauben bestehen, mithilfe der digitalen und technischen Unterstützung präzise zusammen. Die Mitarbeiterin mit Behinderung arbeitet gerne an der neuen Maschine und kennt sich mit den Arbeitsschritten schon bestens aus. Trotzdem ist sie froh, dass ihr die beiden großen Bildschirme mittels abgebildeter Fotos und schriftlicher Erklärung Schritt für Schritt aufzeigen, welches Teil als nächstes angebracht werden muss. „Wenn ich das Metallteil falsch herum einlege oder einen Schritt auslasse, dann blinkt der Bildschirm sofort rot und die Maschine bleibt stehen“, erklärt Judith Laessing.

Weil bereits das erste System für die Remstal Werkstätten im Hinblick auf selbständiges Arbeiten von Menschen mit Behinderungen und hundertprozentige Qualität für den Kunden einen großen Fortschritt bedeuten und das erste Montagesystem für viele Mitarbeitenden neue Chancen bietet, hat die Abteilung Vorrichtungsbau vor kurzem ein zweites Montagesystem entwickelt. „Mit diesem zweiten System stellen

wir Bypassventile für Turbolader her“, so Walter Sieber, Leiter Werkstattverbund Kernen. An fünf Arbeitsplätzen werden die Autoteile in verschiedenen Arbeitsschritten montiert. So zeigen im ersten Arbeitsschritt z.B. rote, gelbe und grüne Lichter, wie die Mitarbeitenden mit Behinderungen das Metallteil auf die Drehscheibe anbringen müssen und im letzten Arbeitsschritt prüft der Mitarbeitende mithilfe des Systems, ob das fertige Bypassventil tatsächlich fehlerfrei montiert ist. Ist es fehlerfrei wandert es in eine blaue Kiste, hat es Mängel, kommt es automatisch in eine andere Kiste.

„Diese neue Art der Arbeit schafft attraktive Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen und auch Mitarbeitende mit größeren Einschränkungen haben die Möglichkeit, sich am Arbeitsmarkt zu beteiligen“, sagt Walter Sieber. So werden mit dem zweiten Montagesystem rund 1600 Teile pro Woche produziert. „Die neuen Arbeitsplätze sind beliebt bei den Mitarbeitenden mit Behinderungen, denn diese Art von Arbeit gibt ihnen das Gefühl, einen Teil zum Arbeitsmarkt beitragen zu können“, so Walter Sieber. „200 Teile habe ich mal an einem Vormittag geschafft“, erzählt Andreas stolz und er freut sich jetzt schon auf den nächsten Auftrag. ■

„im Leben“ im Gespräch mit Roman Hanle, Geschäftsführer, bislang in den Remstal Werkstätten, seit Mai im BBW:

# Prozesse aufeinander abstimmen

Die Fragen stellte Sibylle Kessel



Foto: Rainer Kwiattek



„im Leben“: Herr Hanle, Sie hatten 2014 einen Reorganisationsprozess in den Remstal Werkstätten angestoßen. Der Vorstand hatte im Juli 2014 ebenfalls das Reorganisationsprojekt „Gemeinsam bewegen“ auf den Weg gebracht. Wo sehen Sie den Zusammenhang zwischen den beiden Prozessen und warum meinen Sie, ist eine umfassende Reorganisation notwendig?

**Roman Hanle:** Für mich gab es mehrere Gründe, die eine Reorganisation in den Remstal Werkstätten notwendig machten und man muss beide Reorganisationsprozesse im Zusammenhang sehen. „Gemeinsam bewegen“ will, dass sich alle Geschäftsfelder der Diakonie Stetten aufeinander abgestimmt in die gleiche Richtung bewegen. Daher müssen innerhalb der Geschäftsbereiche Prozesse angestoßen werden, die den Rahmenbedingungen, die uns alle betreffen, Rechnung tragen. So müssen sich die Remstal Werkstätten auf die demographische Entwicklung des Personenkreises einstellen. Ca. 200 MA-Lohn (Menschen mit Behinderung, die in den Remstal Werkstätten arbeiten) gehen in den nächsten zehn Jahren in den Ruhestand und prognostisch kommen weniger nach.

Zweitens drückt die Remstal Werkstätten die ungewisse Zukunft in der Sozialgesetzgebung. Es gab 2013 offizielle Aussagen der Arbeits- und Sozialministerkonferenz, die auf Platzreduzierungen in Werkstätten für behinderte Menschen (WfBM) abzielen. Momentan entsteht das Bundesteilhabegesetz. Der Entwurf soll bis Mitte/ Ende 2015 fertig sein und dann in 2016 verabschiedet werden. Mit dem Gesetz bekommen wir Gewissheit, wie die Zukunft der Sozialgesetzgebung aussieht. Wir müssen auf Einschnitte vorbereitet sein.

Drittens hat der Konversionsprozess und die Regionalisierung der Wohnangebote, die den Geschäftsbereich Wohnen und Offene Hilfen bewegen größere Auswirkungen auf die Remstal Werkstätten als angenommen. Das Projekt „Kontakt vor Ort“, welches die Bestandserhebung und die Planung, welche Wohnangebote, in welcher Form und in welchem Zeithorizont der Landesheimbauverordnung angepasst werden müssen, als Projektauftrag untersucht, betrifft auch die Remstal Werkstätten, denn diese müssen die Bewegung mitgehen.

Die Zuführungen für die Zentrale Versorgungskasse der Diakonie Stetten, die allen Mitarbeitenden eine zusätzliche Altersversorgung sichert, bewegen ebenso alle Geschäftsbereiche. Ich bin der Meinung, dass alle Geschäftsbereiche nicht



## zur Person: Roman Hanle

Roman Hanle, 1972 in Stuttgart geboren, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Nach seiner Ausbildung zum Industriekaufmann arbeitete er zehn Jahre in verschiedenen Funktionen eines mittelständischen Unternehmens und sattelte den Betriebswirt IHK auf. Am 1.7.2003 kam er in die Remstal Werkstätten. Berufsbegleitend absolvierte er ein Studium in der Ludwig Schlaich Akademie zum Bachelor of Arts of Business Administration.

Roman Hanle ist Liebhaber des Pareto-Prinzips\* nach der Devise 80% solide und gut regeln, nicht aber das „i-Tüpfelchen“ auch noch perfekt gestalten. Der Draht zur Mitarbeiterschaft ist ihm wichtig sowie die Gegebenheiten vor Ort genau zu kennen. Das braucht er als Basis für seine Entscheidungen. Als Ausgleich spielt Roman Hanle im Posaunenchor Trompete. Er liebt die Natur und schafft gerne in seinem Garten.

\* Pareto Prinzip: Das Paretoprinzip, benannt nach Vilfredo Pareto, auch Pareto-Effekt, 80-zu-20-Regel, besagt, dass 80 % der Ergebnisse in 20 % der Gesamtzeit eines Projekts erreicht werden. Die verbleibenden 20 % der Ergebnisse benötigen 80 % der Gesamtzeit und verursachen die meiste Arbeit.  
Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Pareto-Prinzip>

isoliert agieren sollten, sondern sich als Teil der Gesamteinrichtung betrachtend, Prozesse aufeinander abstimmen müssen. In der Zentrale der Diakonie Stetten laufen die wirtschaftlichen Gegebenheiten der Bereiche zusammen.

**„im Leben“:** Können Sie ein Beispiel nennen, wie sich die Reorganisation in den Remstal Werkstätten zeigt?

**Roman Hanle:** Bei der Reorganisation der Remstal Werkstätten wurden einige „dezentrale“ Prozesse in die Zentrale zurückgeführt, z.B. Öffentlichkeitsarbeit/ Unternehmenskommunikation, Controlling. Dort können Synergien gebündelt werden, was das Gesamtsystem günstiger macht.

**„im Leben“:** Was macht ein Projekt wie „gemeinsam bewegen“ erfolgreich?

**Roman Hanle:** Es schafft einen Gesamtüberblick über die Situation aller Bereiche der Diakonie Stetten, sowie über die jeweiligen Ziele und Maßnahmen, die in den Masterplänen der Bereiche benannt sind.

Nur wenn wir einen Überblick über alle Querschnittsprojekte haben, können Synergien geschaffen werden und Bereiche „gemeinsam“ nach vorne schauen. Meiner Ansicht nach ist das „Zusammenrücken“ in der Diakonie Stetten richtig und wichtig – nicht nur aus Kostengründen, sondern auch, um die Potentiale, die darin liegen, zu erkennen und zu nutzen.

**„im Leben“:** Das Zielbild und der Masterplan des Vorstands sollen in allen Geschäftsfeldern der Diakonie Stetten umgesetzt werden. Welchen Beitrag haben Sie als Geschäftsführer der Remstal Werkstätten dazu geleistet und welche Beiträge können Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dazu leisten? Ist dies nur eine Aufgabe der Führungsebene?

**Roman Hanle:** Ich habe den Masterplan 2015 – 2018 des Vorstandes, gemeinsam mit den Führungskräften in den Remstal Werkstätten, in konkrete Ziele und Maßnahmen übersetzt. Ein Schritt dabei war die Vorgabe der neuen Leitungsstruktur, die 2015 umgesetzt wurde. Bei Umsetzungen in den Bereichen und Gruppen vor Ort wurden und werden Gruppenleitungen in die Veränderungsprozesse einbezogen (z.B. Weiterentwicklung des Konzeptes der eigenen Gruppe). Ein wichtiger Beitrag, den wir alle leisten sollten, ist es, bereit zu sein für Veränderung und sich den Prozessen nicht zu verschließen, sondern die Möglichkeiten zur Mitwirkung zu nutzen. Nur so können wir den langfristigen Erfolg absichern. Dabei ist mir immer der Blick auf den heutigen und künftigen Personenkreis wichtig, für den wir Angebote anbieten und gestalten.

**„im Leben“:** Dieses Jahr wird das Diakonie Stetten Führungsmodell in allen Geschäftsbereichen der Diakonie Stetten eingeführt. Wie beurteilen Sie das Führungsmodell?

**Roman Hanle:** Ich stehe voll und ganz dahinter. Wir haben hier gemeinsame Leitplanken für alle Unternehmensbereiche entwickelt. Das Beste aus vorhandenen Führungsmodellen zusammengetragen, daran gefeilt und wichtige Aspekte herausgearbeitet. Es ist ein gutes verbindliches System entstanden. Kommunikation als das A und O von Führung steht

im Mittelpunkt. Das Führungsmodell hilft Willkür im Handeln in der Führungsverantwortung auf allen Ebenen zu vermeiden.

**„im Leben“:** Wie stehen Führungsmodell und das Projekt „Gemeinsam bewegen“ im Zusammenhang?

**Roman Hanle:** Die Grundlage der Arbeit und die Abläufe werden für alle Geschäftsbereiche gleich definiert und das macht eine Zielplanung im Ganzen greifbarer. Es wird leichter die Planungsprozesse gemeinsam abzustimmen, zum Beispiel Unternehmensziele und Budgetprozesse. Hier gab es in der Vergangenheit in den einzelnen Bereichen zeitliche Unterschiede. „Gemeinsam bewegen“ erhält durch das Führungsmodell eine Verbindlichkeit

**„im Leben“:** Können Sie ein Beispiel nennen, was durch „Gemeinsam bewegen“ bereits anders läuft als vorher?

**Roman Hanle:** Das Augenmerk liegt durch das Projekt auf den Schnittstellen. Alle Prozesse und Projekte innerhalb der Bereiche liefen schon immer gut und waren gut abgestimmt. Nur zwischen den Geschäftsbereichen hakte es, das heißt die Schnittstellen waren nicht ausreichend entwickelt. Der Blick hinüber in den anderen Geschäftsbereich ist neu und ich denke, wir können hier noch viel mehr gemeinsam bewegen, um auch Entwicklungskosten zu sparen. Zum Beispiel das Projekt „Dokumentationssysteme“: Wir haben noch unterschiedliche Dokumentationssysteme in den einzelnen Geschäftsbereichen. Das Projekt untersucht, wie wir sie aufeinander abstimmen oder sogar vereinheitlichen können. Ein anderes Beispiel ist die EAU (Einzug, Auszug, Umzug)-Konferenz des Geschäftsbereiches Wohnen und Offenen Hilfen. Dort ist nun eine Person aus den Remstal Werkstätten vertreten. Die Eingangsprozesse finden nun koordiniert statt.



## Geschäftsführung in der BBW Waiblingen gGmbH

Rainer Gaag und Roman Hanle üben seit Mitte Mai gemeinsam die Geschäftsführung der Berufsbildungswerk Waiblingen gGmbH aus. Diese interne Nachbesetzung in einem wichtigen Geschäftsfeld der Diakonie Stetten hat den Vorteil, dass Rainer Gaag seinen Nachfolger gut einarbeiten kann. So ist eine reibungslose Stabsübergabe möglich, wenn Rainer Gaag altersbedingt im Herbst in den lange geplanten Ruhestand geht.

**„im Leben“:** Was haben Sie sich als Geschäftsführer der BBW gGmbH vorgenommen?

**Roman Hanle:** Die BBW gGmbH erlebe ich aus meinem bisherigen Blick immer schon als sehr innovatives, an den Bedarfen der Jugendlichen ausgerichtetes Tochterunternehmen der Diakonie Stetten, das sehr etabliert im Sozial- und Wirtschaftsraum ist und dort eine hohe Anerkennung genießt. Mein Ziel ist, eine solide wirtschaftliche Basis zu schaffen, um diese wertvolle Innovationskraft des BBW weiterhin zu erhalten. ■



Die Vorstände Rainer Hinzen und Dietmar Prexl überreichen Sven Längen einen Präsentkorb mit allerlei Leckerem.

Alexander-Stift:

## Geschäftsführer Sven Längen verabschiedet

Im Rahmen einer Feierstunde wurde Sven Längen als Geschäftsführer des Alexander-Stifts verabschiedet. Er möchte sich zukünftig einer selbstständigen Beratertätigkeit widmen. Längen begann 2009 als Assistent des Vorstandes der Diakonie Stetten bevor er 2010 zum Geschäftsführer berufen wurde und die vergangenen Jahre zusammen mit Helmut Reder erfolgreich das Alexander-Stift führte. Seit seiner Verabschiedung im April führt Helmut Reder als Interim die Geschäfte erfolgreich alleine weiter.

*Text und Fotos: Birgit Hardtke*

„Ihre konstruktiven Vorschläge und Ideen in Workshops, in Gremien und vielen Ausarbeitungen waren stets hilfreich und haben uns in vielfältiger Weise weitergeholfen“, betonte Rainer Hinzen, Vorstandsvorsitzender der Diakonie Stetten, in seinem Grußwort. „Wir wissen, dass die Aufgaben und Herausforderungen nicht immer einfach sind und einem viel abverlangen. Gerade im Bereich der Altenhilfe sind die Rahmenbedingungen besonders hart. Es gehört viel Mut dazu, diese große Verantwortung für die Mitarbeitenden, die Bewohnerinnen und Bewohner, die Angehörigen und die vielfältigen Aufgaben, zu tragen. Lieber Herr Längen, wir respektieren Ihre Entscheidung, dass Sie sich künftig als Berater selbstständig machen und sich neuen Aufgaben und Herausforderungen widmen wollen. Wir bedauern aber auch – und damit spreche ich auch für meine beiden Kollegen Herrn Prexl und Frau Maaß – Sie als kompetenten Geschäftsführer und Mitarbeiter in der Diakonie Stetten zu verlieren.“ Dem pflichtete Günther Vossler, Vorsitzender der Stiftung Bessarabien, bei: „Als kleiner Gesellschafter bedauern wir Ihren Entschluss zutiefst. Sie sind mit so vielen Ideen und Visionen angetreten.“

Und auch die Vorsitzenden beider Mitarbeitervertretungen des Alexander-Stifts, Birgit Eitle und Petra Nickel, brachten ihre Wertschätzung und ihr Bedauern zum Ausdruck: „Es war uns gemeinsam ein großes Anliegen, die Zukunft des Alexander-Stifts zu stärken. Wir hatten in Ihnen einen Gesprächspartner auf Augenhöhe.“ Wie auch die Heim- und Regionalleitungen, vertreten durch Kristina Baumstark und Tanja Fritz: „Personal und Führung – das war Ihr Thema. Sie haben uns viel beigebracht. Ja, wir haben gemeinsam viel bewegt. Sie haben es geschafft, mit uns gemeinsam eine ganze Kultur zu verändern.“ Dem schlossen sich die beiden Ge-

schaftsführungskollegen, Werner Frey und Helmut Reder, an: „Mir hend ganz gut zamma können – mit viel Respekt, Vertrauen und auf Augenhöhe. Es war eine richtig gute Zeit.“ Wertschätzende Worte und anerkannter Dank folgten im Anschluss von den anwesenden Führungskräften in Form eines Wortspiels.

Seine Zeit im Alexander-Stift am Bild einer Zugfahrt skizzierend dankte Sven Längen für das Miteinander der vergangenen fünf Jahre. Musikalisch umrahmt mit stimmungsvollen Gitarrenklängen des Musikduos „Mussorgsky meets Lucky Luke“ klang die abwechslungsreich vom Heim- und Regionalleitungs-Team organisierte Verabschiedungsfeier aus, um dann zum anschließenden Stehempfang überzuleiten. ■



Im Bild (v.l.n.r.): Günther Vossler, Vorsitzender Stiftung Bessarabien, Sven Längen und Helmut Reder, Geschäftsführung Alexander-Stift, sowie die Vorstände Rainer Hinzen und Dietmar Prexl.



## Unterstützte Kommunikation hilft weiter

Die Diakonie Stetten war mit mehreren Aktionen auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag vertreten. Neben der Kreativen Werkstatt, die bei der Wanderausstellung „Kunst trotz Handicap“ mit sechs Künstlerinnen und Künstlern mitwirkte, sowie dem Schwebende Orchester, das sich bei der Eröffnung des Kirchentags im Stuttgarter Gasthaus auf dem Schlossplatz beteiligte, war der Arbeitskreis Unterstützte Kommunikation der Diakonie Stetten mit einem Stand im Diakonie Dorf im Zelt „Inklusion“ im Leonhardsviertel vertreten. Mit verschiedenen Aktionen und Informationsangeboten wie z.B. dem Umgang mit einem sprechenden Schalter, Speiseplänen, Memory, einer Seifenblasmaschine und einem Gewinnspiel mit einem Glücksrad stellte der Arbeitskreis die Möglichkeiten nonverbaler Kommunikation für Menschen mit Behinderungen vor. ■



Text und Foto: Hannah Kaltarar

(v.l.n.r.) Jürgen Löffler, Angelika Humperdinck und Sebastian Jung engagierten sich beim Kirchentag, ebenso Marilies Ewersmeyer und Sebastian Meik (beide nicht im Bild).

Alexander-Stift:

## Gaby Schröder tritt Nachfolge von Sven Längen an

Die Stuttgarterin absolvierte nach der Schule eine Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten, arbeitete im öffentlichen Dienst beim baden-württembergischen Innenministerium und der Stadt Stuttgart, um anschließend Sozialpädagogik an der Fachhochschule in Esslingen zu studieren. Seit 16 Jahren ist sie beim Caritasverband in Stuttgart beschäftigt. Sieben Jahre war sie dort in der Jugend- und Familienhilfe und Schulsozialarbeit tätig, ehe sie in die Altenhilfe wechselte. Führungserfahrung hat die evangelische Sozialpädagogin, die über Zusatzausbildungen als Mediatorin und systemischer Gestaltcoach verfügt, in den letzten neun Jahren erworben, als sie als Hausleiterin in Personalunion zwei Altenpflegeheime sowie einen offenen Bereich der Altenhilfe mit zusammen mehr als 180 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ergebnisverantwortlich leitete. In dieser Position hat sie immer wieder neue Konzepte und Betreuungsange-

Diplom-Sozialpädagogin Gaby Schröder (45): ab Oktober 2015 übernimmt sie die Bereichsleitung Altenhilfe der Diakonie Stetten sowie – gemeinsam mit Helmut Reder – die Geschäftsführung im Alexander-Stift.



bote entwickelt. Bis zu ihrem Dienstantritt im Herbst wird Schröder von ihrem Wohnort in Stuttgart ins Remstal ziehen. „Ich mag Menschen und halte es für sehr wichtig, Seniorinnen und Senioren in ihrer letzten Lebensphase auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes wertschätzend und engagiert zu begleiten, um ihnen vielfältige Betreuungs- und Aktivierungsangebote zu unterbreiten. Ich freue mich sehr auf meine neue Aufgabe“, betont Gaby Schröder.

Privat ist die Sozialpädagogin begeisterter Fan von Jazzmusik und reisefreudige Globetrotterin.



### Geschäftsführung Alexander-Stift

Ab Oktober 2015 wird die Geschäftsführung des Alexander-Stift wieder doppelt besetzt sein.



In drei Wochenend-Modulen lernten die 20 Teilnehmenden wertvolle Inhalte über die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen im Ehrenamt kennen.

20 neue Inklusionsbegleiter im Ehrenamt

## Zusammen ist man weniger allein

Unter dem Projekttitel „zamma“ fand in der VHS Unteres Remstal an drei Wochenend-Modulen ein Kurs der Diakonie Stetten statt, bei dem sich Bürgerinnen und Bürger aus dem Rems-Murr-Kreis fortbildeten.

*Text und Foto: Hannah Kaltarar*



Interessenten unter anderem aus Waiblingen, Fellbach, Kernen, Schondorf, Backnang und Alfdorf-Burgholz absolvierten erfolgreich den Kurs und lernten dabei die Themen Behinderung und Inklusion, die Inhalte der UN-Behindertenrechtskonvention, Leichte Sprache sowie rechtliche Grundlagen in der Ehrenamtsarbeit kennen. Daneben erfuhren sie an-

hand praktischer Übungen, wie es sich anfühlt, mit einer Behinderung zu leben. Einige der Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer engagieren sich bereits in der Diakonie Stetten – für andere war das Thema völlig neu.

„Wir haben viel diskutiert und manchmal dabei ganz die Zeit vergessen. Die Teilnehmenden haben einiges voneinander gelernt und jetzt heißt es, die richtigen Einsatzorte und Aufgaben zu finden“, berichtete Stephanie Flaus, Leiterin des Projekts und Diplompädagogin. Der Vorstandsvorsitzende der Diakonie Stetten, Pfarrer Rainer Hinzen, dankte dem Netzwerk und den Förderern für die Unterstützung und überreichte den Teilnehmenden ihre Zertifikate. „Zusammen ist man weniger allein, lautet der Titel eines Filmes und ich finde dieser passt auch bestens zu unserem Projekt. Inklusion gelingt nur zusammen und muss von allen gewollt und gelebt werden“, sagte Rainer Hinzen. Das Netzwerk, das den Kurs unterstützt hat, besteht aus den Fachstellen für Bürgerengagement in Waiblingen, Fellbach und Weinstadt, der Stabsstelle für Inklusion der Stadt Fellbach, der AWO Fellbach, dem Bürgernetz Kernen, dem Kreisjugendring Rems-Murr, dem Diakonischen Werk Württemberg und der VHS Unteres Remstal. Im Herbst findet ein weiterer Qualifizierungskurs statt. ■

### Lebensqualität – was ist mir wichtig?



„Mir gefallen technische Aufgaben und ich kontrolliere gerne. Ich wohne im Gärtnerhaus. Da sind wir selbständig.“

Das finde ich gut. Ich bin immer viel unterwegs.“

*Thomas Braun*

## Erste Ethikhandreichung ab sofort erhältlich

In Artikel 25 d der UN-Behindertenrechtskonvention wird das Recht auf „das erreichbare Höchstmaß an Gesundheit“ zum Ziel erklärt. Im Alltag einer Wohngruppe, aber auch in Werkstätten und anderen Bereichen der Diakonie Stetten stellt sich die Umsetzung dieses Menschenrechts als besondere Aufgabe dar. Insbesondere, wenn es um Menschen geht, die sich mündlich nur schwer äußern oder die Folgen von Entscheidungen nur schwer einschätzen können. Immer wieder kommen Mitarbeitende, Betreuerinnen und Betreuer oder Angehörige in Bezug auf Gesundheitsfragen in schwierige Entscheidungssituationen. Deshalb hat die Diakonie Stetten erstmals eine Ethikhandreichung erarbeitet, die nun in gedruckter Form vorliegt und anhand derer mittels ethischer Reflexion Empfehlungen ausgesprochen werden können.

Das Ethikkomitee der Diakonie Stetten, das aus Mitarbeitenden, Menschen mit Behinderungen, Angehörigen sowie den beiden externen Mitgliedern Prof. Annette Riedel und Prof. Konrad Stolz von der Hochschule Esslingen besteht, hat seit 2012 seine Arbeit aufgenommen. In den vergangenen zwei Jahren hat das Ethikkomitee die erste Ethikhandreichung erarbeitet. ■

*Text: Hannah Kaltarar*



### Bestellung

Die 34 Seiten umfassende Ethikhandreichung ist bei der Information in Stetten erhältlich oder kann direkt bei Pfarrer Matthias Binder, Vorsitzender des Ethikkomitees, bestellt werden: [matthias.binder@diakonie-stetten.de](mailto:matthias.binder@diakonie-stetten.de) Telefon 07151 940-2169

### Auf ein Wort...

#### Selbstbestimmung oder die Frage: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“



Das Thema Selbstbestimmungsrecht ist „in“. Aber das Wort Selbstbestimmung einfach häufiger zu verwenden als früher, reicht nicht. Manchmal könnte man tatsächlich den Eindruck bekommen, es handle sich lediglich um eine neue Sprachregelung – und wenn man genau hinschaut, wird das Recht

auf Selbstbestimmung nicht ganz so ernst genommen. Manche verwechseln Selbstbestimmung mit Selbständigkeit oder setzen sogar beides gleich. Das ist gefährlich, würde es doch bedeuten, dass mit eingeschränkter Selbständigkeit eines Menschen in einem Zuge auch das Selbstbestimmungsrecht eingeschränkt wird. Das wäre sicher ein grobes Missverständnis, ein Rütteln an grundlegenden Menschenrechten, die ja gerade die Würde eines jeden Menschen sichern sollen. Das Recht auf Selbstbestimmung endet nicht an einer Altersgrenze, nicht bei Vorhandensein irgendeiner Art von Behinderung und auch nicht da, wo sich jemand nicht oder nicht mehr zweifelsfrei mitteilen kann. Die soeben vom Vorstand und vom Ethikkomitee der Diakonie Stetten veröffentlichte Handreichung zur ethischen Reflexion will das unterstreichen – ohne Wenn und Aber. Sie setzt das Selbstbestimmungsrecht in Beziehung zu Gesundheitsfragen, mit denen wir in unserer diakoni-

schen Arbeit täglich zu tun haben. Wer nun denkt: „Das ist doch eigentlich gar nichts Neues“ hat hoffentlich recht. Wer die Ahnung verspürt, dass Selbstbestimmung, Wille und individuelle Bedürfnisse bereits in biblischen Zeiten einen hohen ethischen Stellenwert einnahmen, ahnt dies zurecht. In einigen Erzählungen des neuen Testaments wird genau das ausdrücklich erwähnt: Jesus handelt nicht einfach drauflos. Obwohl wir es ihm vielleicht sogar zugestehen würden. Schließlich war er ja Gottes Sohn... Aber nein! Jesus fragt sein Gegenüber nach seinem Wunsch und seinem Bedürfnis. Weil ihm das wichtig ist. Unwichtig dagegen die Frage, ob er die Antwort gewusst hat oder hätte. Jesus fragt - mal ist es ein namenloser Mann mit Sehbehinderung, an anderer Stelle heißt er Bartimäus: Was willst du, dass ich dir tun soll? Das ist der Schlüssel: fragen. Sich die Zeit nehmen, um zu fragen. Dem anderen die Zeit geben, um zu antworten. Die Antwort ernst nehmen. An anderer Stelle sprechen Freunde für einen Menschen, weil er es selbst nicht kann. Sie handeln und reden in seinem Sinne. In der Tat: Selbstbestimmung ernst nehmen ist so neu dann nicht. Sie gibt jeder Begegnung Würde und Qualität. Sie soll unsere Haltungen, Handlungen, Beziehungen und Hilfen prägen, die wir mit Recht jesuanisch und diakonisch nennen können. Wie gut, wenn wir daran erkannt werden. ■

*Text: Pfarrer Matthias Binder,  
Theologischer Dienst der Diakonie Stetten*

Biblischer Bezug nachzulesen bei Markus 10, 46-52 oder auch in Lukas 18,35-43 u.ö.



Foto: Thomas Wagner

Leiterin der Interdisziplinären Frühförderstelle Gabi Schoch (2.v.l.) mit ihrem Team.

Frühberatungsstelle in Waiblingen wird zur Interdisziplinären Frühförderstelle des Rems-Murr-Kreises

## Neuer Name – Neue Anforderungen

Aufgrund des Inkrafttretens der neuen „Landesrahmenvereinbarung zur Umsetzung der Frühförderungsverordnung“ stellen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Frühberatung Waiblingen, die ab sofort „Interdisziplinäre Frühförderstelle“ (IFF) heißt, auf Veränderungen in ihrer Arbeit ein. Für die 13 Mitarbeiterinnen der IFF, die seit 1997 in der Bahnhofstr. 10 ihren Sitz hat, wird sich ab Sommer einiges ändern. Ab Juli 2015 werden die Fördermaßnahmen auch in Form von Komplexleistungen erbracht, die im Sozialgesetzbuch IX (Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen), §§30 und 56 verankert sind. Diese beinhalten eine umfassende Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder, bestehend aus einer Kombination von heilpädagogischen, psychologischen und medizinisch-therapeutischen Maßnahmen. Die Komplexleistung Frühförderung ist als Leistung definiert, die für Kinder vom Säuglingsalter bis zur Einschulung erbracht wird.

„Für jedes Kind wird ein individueller Förder- und Behandlungsplan erstellt, der Förderziele und die dazu notwendigen Maßnahmen aus den verschiedenen Fachbereichen enthält“, so Gabi Schoch, die Leiterin der IFF, „dieser dient dann als Grundlage für das Verfahren der Leistungserbringung.“ Die Komplexleistungen der Frühförderung werden in Zukunft sowohl vom örtlichen Sozialhilfeträger, als auch von den gesetzlichen Krankenkassen finanziert.

Indem Hilfemaßnahmen verschiedener Kostenträger „unter einem Dach“ angeboten werden können, soll die Wirksamkeit der Förderung erhöht werden. „Selbstverständlich blei-

ben sowohl die Einzelangebote heilpädagogischer Fördermaßnahmen, als auch therapeutische Behandlungen weiterhin erhalten“, erklärt Gabi Schoch, „somit wird für jedes Kind, entsprechend seines Bedarfes, ein Förderpaket erstellt, unabhängig von der Zuständigkeit unterschiedlicher Kostenträger.“ ■

Text: Franziska Christ



Neuer Name – Neues Logo – Neuer Infolyer

Mit dem neuen Namen erhält die Interdisziplinäre Frühförderstelle (IFF) unter der Dachmarke Diakonie Stetten auch ihr neues Logo.  
Email: [IFF@diakonie-stetten.de](mailto:IFF@diakonie-stetten.de)



Simone Meyer mit Filomena und Dragica haben Spaß während der Nachmittagsbetreuung.

Assistenzdienst in Waiblingen bietet zielgerichtete Freizeitangebote

## Unterstützung in vielfältiger Weise

Der Assistenzdienst in Waiblingen leistet wertvolle Unterstützung bei der Freizeitgestaltung von Menschen mit Behinderungen im Rems-Murr-Kreis. So organisiert das Team im Jahr rund 500 Gruppenangebote und bietet verschiedene Einzelbegleitungen. Die Veranstaltungen und Aktivitäten bieten ein abwechslungsreiches Programm für Menschen mit Behinderungen und entlasten gleichzeitig die Angehörigen.

An drei Nachmittagen in der Woche bietet der Assistenzdienst eine Betreuung von Kindern mit Behinderungen zwischen 13 und 17 Uhr an. Viele der Kinder aus der Nachmittagsbetreuung wohnen zuhause und gehen auf unterschiedliche Schulen, wie z.B. die Theodor-Dierlamm-Schule der Diakonie Stetten oder auch die Fröbelschule in Fellbach. Neben der regelmäßigen Nachmittagsbetreuung organisieren die Mitarbeitenden des Assistenzdienstes noch zahlreiche andere Freizeitaktivitäten für Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene mit Behinderungen.

„Wir möchten möglichst inklusiv arbeiten und mit Vereinen, Bildungsstätten oder anderen Einrichtungen kooperieren. Dabei ist uns besonders wichtig, dass die Freizeitgestaltung zur jeweiligen Person passt“, erklärt Simone Meyer, Leiterin des Assistenzdienstes in Waiblingen. Neben zahlreichen Gruppenaktivitäten, wie z.B. regelmäßigen Treffen in Waiblingen und Backnang, Ausflügen, Diskobesuchen oder gemeinsamen Urlauben bietet der Assistenzdienst auch Einzelbegleitung an. Durch die persönliche Assistenz haben Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit, ihre Freizeit selbstbestimmt zu gestalten. Das können z.B. regelmäßige

Besuche im Fitnessstudio oder ein Kinobesuch sein. Daneben unterstützt der Assistenzdienst bei der Beratung fachspezifischer Hilfen. „Unsere Dienste bieten für die Menschen außerhalb ihres Arbeitsplatzes oder der Schule ein Stück Normalisierung und Lebensqualität im Alltag. Dadurch ist mehr Selbstbestimmung und gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben möglich“, sagt Simone Meyer.

Birgit Zankl, deren sechsjährige Tochter Filomena regelmäßig in die Nachmittagsbetreuung geht, schätzt die Angebote besonders, weil sie ihr die Berufstätigkeit ermöglichen. Sie und ihr Mann nutzen auch hin und wieder die Freitagabend- oder die Sonntagsbetreuung. „Die Freitagabende sind für mich und meinen Mann wichtig. Dadurch können wir hin und wieder als Paar etwas unternehmen und die Sonntage ermöglichen uns, mit unserer größeren Tochter auch mal Dinge zu unternehmen, wie z.B. Spaziergänge in unwegsamem Gelände, die Filomena aufgrund ihrer Behinderung nicht machen kann.“ ■ *Text und Foto: Hannah Kaltarar*

i

25 Jahre Assistenzdienst

### Herzliche Einladung!

Am 25. Juli 2015, 11.00 Uhr bis 17.00 Uhr feiert der Assistenzdienst in Waiblingen anlässlich des 25-jährigen Jubiläums ein Fest.

Rechtzeitig bezahlen und bares Geld sparen

# Die Bedeutung des Wortes „Skonto“

Text: Fabian Tress, Rechnungswesen

Ein Skonto ist ein Rabatt für Sofortzahler, vergleichbar mit dem Barkaufpreis beim Autohändler. Tatsächlich ist der Rabatt aber kein Nachlass, sondern der echte Preis. Der Preis ohne den Skontoabzug kann daher auch als ein Aufschlag für Spätzahler betrachtet werden.

Aus Sicht der Lieferanten der Diakonie Stetten kann somit die Liquidität, also die Zahlungsfähigkeit, erhöht werden: Entweder durch die schnellere Begleichung der Rechnungen oder durch die sehr gute Verzinsung des Kundenkredits. Als Kundenkredit werden noch ausstehende Rechnungen bezeichnet. „Diese Verzinsung berechnet sich wie folgt: Der Skontosatz wird durch die Anzahl der Tage zwischen Skontofrist und Gesamtzahlungsziel geteilt und mit 360 Tagen multipliziert“, erklärt Ralph Burger, Leiter Rechnungswesen. Abbildung 1 und 2 verdeutlichen die Formel zur Berechnung solcher Jahreszinssätze und geben eine Übersicht über die hohen Zinssätze.

Für die Kunden ist es im Umkehrschluss sehr wichtig, bei Gewährung eines Skonto-Nachlasses die Frist einzuhalten und

die Rechnung in diesem Zeitfenster zu begleichen, um nur den „echten Preis“ bezahlen zu müssen. „Die Ersparnis wird umso bedeutungsvoller, wenn man hierzu noch die aktuelle Niedrigzinsphase (nur ca. 0,1% Zins p.A. auf Tagesgeld) bedenkt“, betont Ralph Burger. Durch die schnelle Bezahlung der Rechnung kann im Vergleich zu den winzigen Zinserträgen, die bei Ausschöpfung des gesamten Zahlungsziels erreicht werden könnten, deutlich mehr Kapital generiert werden. Dies zeigt das Rechenbeispiel in Abbildung 3.

Die Diakonie Stetten, mit all den Tochtergesellschaften, hat einige Geschäftspartner, die Skontorabatte in ihren Rechnungen ausweisen. Bei diesen Rechnungen ist es daher besonders wichtig, die Originalrechnung sehr zeitnah der Abteilung Rechnungswesen vorzulegen, um eine (Skonto-) fristgerechte Zahlung gewährleisten zu können. Ralph Burger resümiert: „Insbesondere wenn die Masse und Summe aller Skontorabatte auf ein gesamtes Jahr betrachtet wird, liegt hier ein sehr großes Ergebnisverbesserungspotential, das problemlos durch eine schnelle Weiterleitung der Originalrechnungen ausgeschöpft werden kann.“

$$\frac{\text{Skontosatz}}{\text{Zahlungsziel} - \text{Skontofrist}} * 360 (\text{kaufm. Tage p.A.}) = \text{Jahreszins}$$

**Abb. 1:** Formel zu Berechnung der Jahresverzinsung eines Lieferantenkredites

		Skontosatz		
		1%	2%	3%
Skontofrist / Netto-Zahlungsziel	7/30	15,6%	31,3%	46,9%
	10/30	18,0%	36,0%	54,0%
	14/30	22,5%	45,0%	67,5%
	30/90	6,0%	12,0%	18,0%

**Abb. 2:** Übersicht hochgerechnete Verzinsungen von Lieferantenkrediten

(Ratgeber Liquiditätssteuerung in Fachzeitschrift Mobilität & Flexibilität, S. 37)

Rechnungsbetrag:	1.030,93 €
Zahlbar innerhalb von 30 Tagen:	
Innerhalb der ersten 7 Tage 3% Skonto	
Zahlung innerhalb v. 7 Tagen: 1030,93 € - 30,93 € (3% Skonto):	1.000,00 €
Zahlung zw. dem 8. und 30. Tag:	1.030,93 €
Mögliche "Ersparnis":	<b>30,93 €</b>
Möglicher Zinsertrag bei Anlage der 1.000€ über die gesamte Zahlungsfrist (30 Tage) und einem Zins von 0,1%:	<b>0,08 €</b>

**Abb. 3:** Rechenbeispiel: Zusatzkosten durch Skontoverzögerung und realisierbare Zinserträge



„Outfit-Check“-Einweihung im BBW Waiblingen im Kreise der Wirtschaftsunioren Rems-Murr: Den finanziellen Grundstock legte die Stiftung der Kreissparkasse Waiblingen. Im Bild links: Stiftungsreferent Dr. Timo John.

BBW Waiblingen bietet Jugendlichen Bewerbungsbekleidung zum Ausleihen

## Der perfekte erste Eindruck

Keine Sorge mehr um das richtige Outfit: im BBW Waiblingen wird Auszubildenden künftig bei der Auswahl unter die Arme gegriffen.

Text und Fotos: Beatrix Koberstein

Wer im Bewerbungsgespräch überzeugen will, braucht neben Köpfchen und angemessener Körpersprache auch das richtige Outfit. Die Frage nach der passenden Kleidung ist längst zur kniffligen Herausforderung geworden. In vielen Fällen bietet der heimische Kleiderschrank nicht das Richtige für den perfekten ersten Eindruck – und die Familienkasse nicht das nötige Kleingeld für einen neuen Look.

Das ist auch immer wieder Thema während der Bewerbungstrainings, die im Berufsbildungswerk (BBW) Waiblingen unter anderem von den Wirtschaftsunioren Rems-Murr angeboten werden. Vor diesem Hintergrund entstand die Idee, mit Hilfe einer Kleiderkammer allen BBW-Absolventen die gleichen Chancen einzuräumen, im Vorstellungsgespräch durch passend ausgewählte Kleidung zu punkten. Mit Unterstützung der Wirtschaftsunioren Rems-Murr, der Stiftung der Kreissparkasse Waiblingen, der Modehäuser Breitling und Raithle sowie Kamran Ehsani ist es nun gelungen, im Berufsbildungswerk einen Fundus einzurichten, aus dem sich Auszubildende für Vorstellungsgespräche einkleiden können. Für mehr als 5000 Euro konnten Oberhemden und Blusen, Polo-Shirts, Hosen und Schuhe für Damen und Herren in verschiedenen Größen angeschafft werden.

„Wenn man damit das Bewerbungsgespräch nicht gewinnt, dann weiß ich auch nicht weiter“, kommentiert Jason sein Outfit. Der angehende Autofachwerker trägt zur Eröffnung der Kleiderkammer, die von den BBW-Azubis auf den Namen „Outfit-Check“ getauft wurde, eine edle Jeans mit passendem Poloshirt und schwarze Lederschuhe. Neben ihm steht



Patricia (2.v.l.) und Jason (r.) haben sich bereits für einen Bewerbungslook entschieden, Konnie und Daniel präsentieren ihre Arbeitsbekleidung.

Patricia in weißer Bluse und schwarzer Hose. Diese und andere Oberbekleidung sowie passende Schuhe können künftig für Vorstellungstermine ausgeliehen werden. Im Anschluss werden die Sachen im Hauswirtschaftsbereich des BBW gewaschen und gebügelt, um dann für den nächsten Einsatz parat zu liegen.

Mit dem „Outfit-Check“ wird zusätzlich zur Unterstützung beim Erstellen von Bewerbungsmappen, zum Training des richtigen Verhaltens in Vorstellungsgesprächen und zu realen Übungsgesprächen allen Teilnehmenden im BBW Waiblingen eine Leistung angeboten, die ihre Vermittlungschancen noch mehr verbessert. ■



**Stuttgarter Zeitung/ Nord Rundschau 08.04.2015**

**Beim Toben und Reiten sind alle gleich**

Auf der Jugendfarm Stammheim verbringen Kinder mit und ohne Behinderung die Ferientage. Die Diakonie war in den Osterferien zu Gast auf der Jugendfarm.

**Waiblinger Kreiszeitung 18.04.2015**

**Neuer Kinder- und Jugendpsychiater**

Alexander Herrmann bietet im Gesundheitszentrum der Diakonie Stetten kreisweit als einziger Facharzt Sprechstunde an. Dr. Alexander Herrmann schöpft aus jahrzehntelanger Erfahrung.

**Waiblinger Kreiszeitung 21.04.2015**

**Behinderte Menschen mittendrin**

20 Teilnehmer haben einen Kurs zum ehrenamtlichen Inklusionsbegleiter absolviert. Die schwäbische Kurzformel „Zamma“, also „Zusammen“ bringt dasselbe auch auf den Punkt und hat zudem den Charme eines zupackenden Aufrufs.

**Südwest Presse 06.05.2015**

**Diakonie Stetten: Handreichung für Ethik**

Das 2012 gegründete Ethikkomitee der Einrichtung gibt darin Mitarbeitern, Angehörigen und Betroffenen Entscheidungshilfen für ethische Fragen im Gesundheitsbereich.

**Stuttgarter Zeitung 08.05.2015**

**Klamotten für Berufsstarter**

In der neuen Kleiderkammer im Berufsbildungswerk (BBW) können Jugendliche sich passende Outfits für Bewerbungsgespräche ausleihen.

**Waiblinger Kreiszeitung 23.05.2015**

**Mit knapp 60 Jahren Bufdi geworden**

Helmut Klein fand bei der Diakonie eine Chance, Neues auszuprobieren. Ziel: Eine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger

**Kurz notiert**

**Herzlich Willkommen zum Mitarbeitersport der Diakonie Stetten**

**Stetten:**

Fußball 20.30–22.00 Uhr  
Turnhalle Schloss, Steffen Wilhelm (kostenfrei)

Volleyball 20.15–22.00 Uhr  
Turnhalle Schloss, Michael Kief (kostenfrei)

Jonglieren 19.00–20.30 Uhr  
Turnhalle Schloss, Niels Conradt (kostenpflichtig)

**Hangweide:**

Fußball 20.00–22.00 Uhr, Peter Windisch (kostenfrei)

Indiaca 19.00–21.30 Uhr  
Hangweide, Herr Deuschle (kostenfrei)

Bitte nehmen Sie mit den Übungsleitern Kontakt auf:  
Steffen Wilhelm, Telefon 07151 940-3142  
Michael Kief, Telefon 07151 940-2861  
Niels Conradt, Telefon 07151 81307  
Frau Anger-Mertz, Telefon 07195 138913  
Peter Windisch, Telefon 07151940-2643  
peter.windisch@diakonie-stetten.de  
Jürgen Deuschle, Telefon 07151 940-4202

**Historisches Archiv**

Das Historische Archiv in der Diakonie Stetten im Untergeschoss des Dienstleistungszentrums ist weitestgehend inventarisiert und steht für wissenschaftliche Zwecke oder Recherchen zur Verfügung. Wer noch alte Dokumente, Briefe, handschriftliche Vermerke, Fotos, Plakate oder andere Archivalien hat, die nicht mehr benötigt werden, kann mit Andreas Stiene unter [historisches.archiv@diakonie-stetten.de](mailto:historisches.archiv@diakonie-stetten.de) Kontakt aufnehmen und diese im Archiv abgeben.

**AOK Firmenlauf in Waiblingen – Wer hat Lust mitzumachen?**

Infos unter: [www.bw-running.de](http://www.bw-running.de)  
Meldungen bei Gabi Rose, Diakonie Stetten e.V.  
Wohnen und Offene Hilfen, Telefon 07151 940-2290  
gabriele.rose@diakonie-stetten.de

**Vortragsabend**

am Freitag, den 9.10.2015, um 20 Uhr  
im Wildermuthsaal, Schlossberg 37, Kernen-Stetten  
**„Esslingen – Stetten – Grafeneck“ –**  
Vortrag von Dr. Gudrun Silberzahn-Jandt  
Neue Forschungen zur Euthanasie und Zwangssterilisation im Nationalsozialismus.  
Dr. Gudrun Silberzahn-Jandt ist freiberufliche Kulturwissenschaftlerin und palliative care Fachkraft.



## Zu Besuch in der Diakonie Stetten



Die Mitglieder des Landesverbandes folgen gespannt den Erläuterungen von Heiderose Maaß.

Am 27. April besuchte der Evangelische Arbeitskreis der CDU Baden-Württemberg die Diakonie Stetten. Heiderose Maaß informierte die Mitglieder des Landesverbandes zum Thema Inklusion. Die Gäste besuchten die Theodor-Dierlamm-Schule, die private Sonderschule am Heim und kamen mit Bewohnerinnen und Bewohnern der Diakonie Stetten ins Gespräch. Ursula Link, Manfred Rommel und Pascal Kraft erzählten von den Hürden des Alltags. Pascal Kraft, der in einer Schorndorfer Außenwohngruppe wohnt und auf den Elektrorollstuhl angewiesen ist, machte darauf aufmerksam, dass die Barrierefreiheit für Menschen mit Behinderungen bei weitem nicht erfüllt sind. Ein Mehr an Unterstützung auf den Gruppen, damit mehr Freizeitaktivitäten für Bewohnerinnen und Bewohner möglich sind, wünschte sich Manfred Rommel. ■ *Text und Foto: Sibylle Kessel*

**? Preisrätsel**

**Titelthema „Lebensqualität“:**

Wieviele Personen wurden in dieser Ausgabe „im Leben“ zum Titelthema befragt und abgedruckt?

Zählen Sie mit, blättern Sie „im Leben“ und senden Sie Ihre Lösung bis 26. Juli 2015 an [sibylle.kessel@diakonie-stetten.de](mailto:sibylle.kessel@diakonie-stetten.de)

Dem Gewinner winkt ein **Einkaufsgutschein der Remstal-Werkstätten/Töpferei** im Wert von 20 Euro. Eine Barauszahlung ist leider nicht möglich.

Die Gewinnerin des Preisrätsels der März-Ausgabe von „im Leben“ war Brigitte Rudolf, Rechnungswesen.

**Einsendeschluss: 26. Juli 15**



Preisträger bei der Vergabe und Ausstellungseröffnung im Rathaus Aalen am 10. Mai 2015.

### Erster Inklusionspreis der Stadt Aalen

Die VR-Bank Aalen verlieh zusammen mit der Stadt Aalen am 10. Mai den ersten Inklusionspreis für „Kunst von besonderen Menschen“ an die Kreative Werkstatt der Diakonie Stetten und Projekte der Jagsttalschule Aalen-Westhausen. Für die Kreative Werkstatt Waiblingen nahm Vorstand Heiderose Maaß den Preis entgegen. Thomas Grabert, Leiter der Kreativen Werkstatt stellte Kunst und die Künstler aus Stetten dem interessierten Publikum vor. Es wurden Werke ausgestellt von Stefan Häfner, Uwe Kächele, Max Klocke, dem aus Aalen stammenden Vincent Maué, Volker Brandt und Bernd Bukowski. Die Preisträgerarbeiten sind vom 10. Mai bis 12. Juli 2015 im Rathaus Aalen zu sehen.

## Sinnbringende Beschäftigung für Kinder

Die Offenen Hilfen der Diakonie Stetten in Stuttgart kooperieren seit April mit dem Abenteuerspielplatz Neu-Stein-Hofen e.V. in Stuttgart-Neugereut. Im Rahmen der Nachmittagsbetreuung der Offenen Hilfen an der Helene-Schöttle-Schule kommen Kinder mit und ohne Behinderung zusammen und spielen, werkeln oder versorgen gemeinsam die Tiere.

Nach der Probephase, die im April startete, sind sich alle Betreuenden einig, dass die Kooperation zwischen den Offenen Hilfen, der Helene-Schöttle-Schule und dem Abenteuerspielplatz weitergeführt wird und ein zukunftsträchtiges Projekt darstellt. „Wir haben nur gute Erfahrungen gemacht und die Kinder gehen sehr gerne auf den Abenteuerspielplatz“, erzählt Nicole Heß, Betreuerin an der Helene-Schöttle-Schule für geistig behinderte Schülerinnen und Schüler, und berichtet von dem Jungen, der früher die Nachmittage damit verbrachte, ziellos S-Bahn zu fahren, um sich die Zeit zu vertreiben. „Für den Schüler hat sich mit der Nachmittagsbetreuung auf dem Abenteuerspielplatz eine sinnbringende Beschäftigung ergeben. Er kommt jetzt immer selbständig her, um mit seinen neuen Freunden zu spielen“. Rund 20 bis 40 Kinder zwischen sechs und 15 Jahren tummeln sich an den Nachmittagen auf dem Abenteuerspielplatz. Die Möglichkeiten im Grünen inmitten der Schreber-



(v.l.n.r.) Nicole Heß, Marianne Demuth, und Timo Seidl mit Amina und Richard.

gärten sind vielfältig: Ob Pferde misten oder reiten, Schafe füttern, Pizza backen, im Hüttendorf werkeln oder Schaukeln – für jedes Kind ist etwas dabei. Marianne Demuth vom Team der Offenen Hilfen begrüßt die neue Kooperation mit dem Abenteuerspielplatz: „Wir suchen immer wieder nach neuen inklusiven Projekten und der Abenteuerspielplatz bietet eine tolle Möglichkeit, dass Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam spielen, toben und lernen“. ■

*Text und Foto: Hannah Kaltarar*

## 22 motivierte Betreuungskräfte im Pflegeheim

### Neu ausgebildet an der LSAK

Am 13. Mai 2015 haben 22 Frauen sehr erfolgreich ihre Ausbildung an der Ludwig-Schlaich-Akademie zur Betreuungskraft im Pflegeheim nach §87b Abs. 3 SGB XI mit einer Präsentation ihres Könnens abgeschlossen.

Die Ausbildung umfasste 160 Stunden Theorie und 80 Stunden Betreuung im Pflegeheim. Betreuungskräfte stehen den Pflegeheimbewohnerinnen und -bewohnern für Gespräche über Alltägliches und ihre Sorgen zur Verfügung. Sie vermitteln ihnen durch ihre Anwesenheit Sicherheit und Orientierung und nehmen Ängste. Darüber hinaus motivieren sie die betroffenen Pflegeheimbewohnerinnen und -bewohnern zu Alltagsaktivitäten und betreuen und begleiten sie dabei. ■

*Text und Foto:  
Sabine Harscher-Wenzel*



Die Betreuungskräfte mit der Dozentin Monika Dickow-Kinzler. Aus dem Alexander-Stift: Sabine Dorn, Annette Fischer, Gitta Föll, Sabine Förster, Birgit Grand, Ulrike Hampel, Iris Keller, Maria Martinez, Anna Menge, Snezana Mitrovic, Heidrun Perenz, Adeodita Schick, Sonja Schmid, Katharina Schwed, Marion Valente, Rita Zentmaier. Aus anderen Pflegeheimen: Sigrid Gramm, Katja Lubzyk, Margit Ottenbacher, Franziska Sanwald, Sandra Schick-Müller, Tetyana Wurst.

## „Im Annehmen kommen wir zum Wir“



*Wir sind eine Gemeinde und doch sind wir verschieden und verfolgen unterschiedlichste Interessen. Manchmal ziehen wir an einem dicken Seil,*

*jeweils am anderen Ende. Doch da, wo es uns gelingt, den anderen so zu akzeptieren wie er ist, da kommen wir zum „Wir“. Wir erkennen: Es ist gut, einander zu haben. Die Jahreslosung, in der wir ermuntert werden, einander anzunehmen, wird uns am Gottesdienst beschäftigen: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob. Röm 15,7“.*

Die Evangelische Johanneskirchengemeinde Esslingen und der Kommunale Wohnverbund in Esslingen der Diakonie Stetten e.V. laden herzlich ein zum „Gottesdienst im Grünen“, am Sonntag, 26. Juli 2015, um 10 Uhr im Richard-Hirschmann-Areal (Richard-Hirschmann-Straße 21/23,

73728 Esslingen). Der kommunale Wohnverbund Esslingen freut sich darauf, an diesem Sonntag wieder Gastgeber zu sein. Deshalb wird kein Gottesdienst in der Johanneskirche stattfinden. Bei Regen findet der Gottesdienst im Saal der Richard-Hirschmann-Straße 21 statt.

Nach dem Gottesdienst sind Sie herzlich zu unserem Sommerfest eingeladen. Neben kulinarischen Köstlichkeiten werden wir musikalische Highlights haben: ein Streichquartett, eine integrative Band und einen Rapper. Verschiedene Spiel- und Bewegungsangebote stehen auch bereit. Wir würden uns sehr freuen, Sie an diesem Tag begrüßen zu dürfen.

Diakon Rolf Hartog  
Evangelische Johanneskirche Gemeinde Esslingen  
und Katja Bühler  
Teamleiterin Kommunaler Wohnverbund in Esslingen  
der Diakonie Stetten e.V.

### Bild des Monats



Foto: Hannah Kaitanz

Aufgenommen auf dem Abenteuerspielplatz Neugereut, auf dem Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam Zeit verbringen.

05.07.2015, 10.00–17.00 Uhr  
**Jahresfest**  
Kernen-Stetten

25.07.2015, 10.00–17.00 Uhr  
**Jubiläum Assistenzdienst**  
in Waiblingen, Devizesstraße 10

26.7.2015, 10.00 Uhr–11.00 Uhr  
**Gottesdienst im Grünen**  
Esslingen Wohnanlage  
Innenhof der Richard-Hirsch-  
mann-Straße 21-23

Geistlicher Impuls von Sibylle Kessel

## Lebensqualität – Angenommen sein



Zu Hause bin ich da, da wo ich mich wohlfühle, da wo ich ganz ich selbst sein kann und angenommen bin, ja geliebt werde und Gemeinschaft erfahre in meiner Familie, in meinem Freundeskreis. Die meisten Menschen

haben diese Sehnsucht nach Geborgenheit und Zuwendung und verbinden damit Glück, ja Lebensqualität. Auch Menschen egal mit welchen Einschränkungen oder welcher Herkunft haben diese Wünsche.

Heißt das im Umkehrschluss, dass wir, wenn wir Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglichen wollen, auch diese weichen Faktoren nach Liebe, Zuwendung und Gemeinschaft ermöglichen sollen? Teilhabe wird oft im Zusammenhang mit dem Begriff Barrierefreiheit genannt: erniedrigte Bordsteinkanten, Rampen, Aufzüge machen Teilhabe eher möglich. Doch geht der Begriff nicht viel weiter? Brauche ich nicht die Barrierefreiheit in meinem eigenen Herzen, um die Sehnsucht meines Mitmenschen nach Anerkennung, nach Gemeinschaft zu erfüllen?

Muss ich nicht täglich neu meine eigene Haltung gegenüber meinen Mitmenschen prüfen?

In der diesjährigen Jahreslosung heißt es „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“ Klingt einfach, doch kann ich dieser Aufforderung nach Toleranz, Akzeptanz, Einheit in aller Verschiedenheit des Apostel Paulus aus dem Brief an die Römer uneingeschränkt folgen? Wie weit geht meine Toleranz in meinem

eigenen privaten oder beruflichen Umfeld? Habe ich nicht doch Ängste vor dem, was ich nicht kenne, nicht einschätzen kann, wie prägen mich meine Vorurteile, meine Werte, meine Erfahrungen? Muss ich nicht immer wieder neu eine Barrierefreiheit in meinen Herzen schaffen, um offen zu sein. Warum fällt es mir schwer, dies immer und überall zu tun?

Wenn ich alle Mitmenschen annehmen möchte, wie sie sind, sie nicht ändern will oder nach vorgefassten Urteilen in Schubladen zu stecken, dann muss ich zuallererst mich selber annehmen und mir über meine eigenen Fehler und Unzulänglichkeiten Gedanken machen. Das ist harte Arbeit. „Lieber Gott gebe mir Kraft, dass ich das kann.“

**„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“ (Röm. 15,7)**